

# BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

**Abonnements**  
 Die Abonnementspreise sind in Bani angegeben. In der Preiskategorie sind die Postgebühren für den Auslandsendung mit postreifer Zustellung inbegriffen. Die Preise sind für ein Jahr, halbjährlich 10 Francs, ganzjährlich 20 Francs. Die Preise für ein Jahr sind 11 Francs, halbjährlich 6 Francs. — Zuschriften und Gelder sind in Bani zu senden. — Zuschriften werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Heftungen können separat bestellt werden. — Einzelne Heftungen können separat bestellt werden. — Einzelne Heftungen können separat bestellt werden.

**Redaktion, Administration und Druckerei**  
**Strada Pictorial Grigoresca No. 7**  
 (früher Strada Modeli).  
**Telefon 22/88.**

**Insertate**  
 Die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Wiederholungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Anzeigengebühren für die 2-spaltige Zeile betragen 2 Francs. — In Deutschland und Österreich-Ungarn übernehmen sämtliche Agenturen des Herren Rudolf Hoffe, Haasenstein & Vogler, N. O., G. L. Daube & Co., J. Baumberg, Heinrich Schale, S. Fischer, Hamburg, in England Siegle & Co., Ltd., English & Foreign Bookseller, 129, Leadenhall Street, London, E. C. ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

## Kann England einen jahrelangen Krieg gegen Deutschland führen?

Bukarest, den 6. November 1914.

Zu gewaltig hat sich in den beiden letzten Jahrzehnten das Wirtschaftsleben Deutschlands entfaltet, als daß der Engländer dieser Entwicklung mit Ruhe hätte zusehen können. Von 8,2 Milliarden Umsatz im Gesamthandel im Jahre 1890 hat sich in Deutschland der Gesamthandel im Jahre 1913 auf die stolze Höhe von 21 Milliarden Mark fortentwickelt, wogegen England in diesen Jahren nur eine Entwicklung von 15,3 Milliarden Mark auf 24 Milliarden aufzuweisen hat. In wenigen Jahren wäre England bei normaler Fortentwicklung von Deutschland als Handelsvolk überflügelt worden. Das konnte natürlich England nicht zugeben. Wenn nicht auf friedlichem Wege, dann mußte Deutschland mit Gewalt in seiner Entwicklung gehemmt werden.

Wie sich England die gewalttätige Unterdrückung Deutschlands gedacht hat, ist bekannt. Mit möglich geringen Einsatz wollte es Deutschland unterjochen. Zu diesem Zwecke engagierte es, getreu seinen jahrhundertelangen Traditionen, die Festlandsmächte Frankreich und Rußland zum Kriege gegen Deutschland. Doch damit noch nicht genug: Soweit sich England überhaupt am Kriege beteiligen wollte, wollte es möglichst wenig auf Spiel setzen. Es glaubte, der Handelskrieg gegen Deutschland würde genügen, den Rivalen niederzuringen; einige Kreuzer, Torpedo- und Unterseeboote im Verein mit der Seemine sollten ausreichen, Deutschland von der unumgänglich notwendigen Zufuhr abzuschneiden, so daß hier bald der wirtschaftliche Zusammenbruch sich zeigen und das Gespenst des Hungers sich geltend machen würde.

Seit Ausbruch des Krieges ist inzwischen ein Vierteljahr vergangen. Wir sind mittlerweile im Besitze von sehr wichtigem statistischen Material, das uns deutlich zeigt, in welcher Weise der Krieg sowohl auf das Wirtschaftsleben Englands wie Deutschlands gewirkt hat. Nach den amtlichen Mitteilungen des englischen Handelsamtes ist der Export im ersten Kriegsmontat von 44.110.700 Pfd. Sterling auf 24.211.300 Pfd. Sterling gegenüber demselben Monat des Vorjahres zurückgegangen. Der Import sank von 55.975.700 Pfd. Sterling auf 42.362.000 Pfd. Sterling. In Prozenten ausgedrückt bedeutet das, daß der Export sich um 45 Prozent und der Import um 24 Prozent vermindert hat. Nach Daten, die über Deutschlands Handelsverkehr im Monat August bekanntgeworden sind, beträgt der Rückgang im Export nur 44 Prozent. Der deutsche Außenhandel hat demnach weniger gelitten als der englische Außenhandel.

Was durch die nackten Zahlen bewiesen wird, wird bei näherer Untersuchung durch die Tatsachen noch mehr erhärtet. Deutschland ist nämlich noch in gar anderer Weise als England fähig, einen solchen Rückgang zu vertragen. Da England noch viel ausgesprochener als Deutschland Industriestaat ist, muß England ein Exportrückgang noch ganz anders treffen als Deutschland, wo immerhin doch noch ein ganz bedeutender Teil der Bevölkerung von der Landwirtschaft lebt. Weiterhin muß hervorgehoben werden, daß der Gesamthandel Englands erheblich höher ist als in Deutschland. Im verfloßenen Jahre betrug die Differenz noch 3 Milliarden Mark, von welcher etwa 2 Milliarden Mark auf den Export fielen. Bei einem Zurückgehen des Exportes um fast die Hälfte (45 Prozent) muß England bei 2 Milliarden mehr Export als in Deutschland um fast eine Milliarde mehr geschädigt werden als Deutschland, wo von diesem Verlust nicht das geringste zu merken ist, weil eben Deutschland einen um 2 Milliarden kleineren Export hat als England. Auch muß sich das Sinken des Exportes bei England noch viel mehr fühlbar machen als in Deutschland.

Den Hauptnachteil Englands Deutschland gegenüber sehen wir aber nicht so sehr in den Wirkungen, welche sich aus dem herabgeminderten Export ergeben, als in den Folgeerscheinungen eines gesunkenen Imports. England ist eben fast ausgesprochener Industriestaat. Nahrungsmittel werden infolgedessen nur in geringem Umfang in England gewonnen. Bei einer Weizenproduktion von 1,45 Millionen Tonnen (Ernteergebnisse von 1913), einer Getreideproduktion von 1,45 Millionen Tonnen, einer Linsenproduktion von 1,33 Millionen Tonnen und einer Kartoffelproduktion von 2,94 Millionen Tonnen kann England nur etwa ein Fünftel seines Bedarfs aus eigener Produktion decken. Dasselbe gilt von der Fleischversorgung Englands, da England (1911) nur über 7,1 Million Rinder, 2,8 Millionen Schweine und 26,5 Mill. Schafe verfügt. Ganz anders liegen dagegen die Verhältnisse in Deutschland, das unbeschadet einer großen Weizen- und Getreidezufuhr sich fast völlig aus eigener Produktion erhalten kann.

Auch die Deutschen muß es überraschen, daß trotz der Abspernung der Nordsee der deutsche Handel nicht mehr gelitten hat als der englische, der verhältnismäßig frei vor sich gehen kann. So abgesperrt kann eben Deutschland vom überseeischen Verkehr nicht werden, wie sich das die Engländer vorgestellt haben. Daß aber der englische Handel bisher so schlecht abgeschnitten hat, ist darauf zurückzuführen, daß die Länder, welche die Hauptabnehmer Englands waren, entweder mit England oder gegen England kämpften. Deutschland, welches (1910) an England für 41,2 Millionen Pfund Sterling Waaren lieferte und an

englischen Waaren 54,9 Millionen Pfund Sterling aufnahm, fällt naturgemäß für den Waarenaustausch fort. Ähnliches gilt für Rußland, das infolge der Sperrung der Nordsee mit England nur einen sehr mäßigen Seeverkehr aufrecht erhalten kann. Der Import von 43,3 Millionen Pfund Sterling und der Export von 21,2 Millionen Pfund Sterling ist stark herabgemindert. Belgien mit einem belgisch-englischen Import von 32,5 Millionen Pfund Sterling und einem Export von 21,1 Millionen Pfd. Sterl. wird infolge der deutschen Okkupation mit England fast gar keinen Handelsverkehr unterhalten können. Ähnliches gilt von Frankreich, wenn auch nicht in so ausgeprägtem Maße, namentlich wenn die deutschen Truppen im Feindeslande weiter vorrücken werden.

Die angeführten Tatsachen dürften zur Genüge gezeigt haben, daß nicht Deutschland es sein wird, dem zuerst der Atem in wirtschaftlicher Hinsicht ausgehen wird. England hat in dieser Beziehung noch mit ganz anderen Schwierigkeiten zu kämpfen als Deutschland. Wenn darum englischerseits damit gedroht wird, den Krieg eine Reihe von Jahren führen zu wollen, so wissen wir, was von dieser Drohung zu halten ist.

## Der Deutschen Kampf ums Leben.

Was ich in Deutschland und an der Front sah.

Von Dr. Sven Hedin.

II.  
 Der erste Stappenweg, den ich im Auto fuhr, nahm vier Stunden in Anspruch. Er war von kilometerlanger Proviant- und Munitionskolonnen angefüllt, von ganzen Strömen von Männern, Pferden und schweren Wagen. Raum war man an der tebe der einen vorüber, als man schon das Ende der nächst Boranmarschierenden überholte. Indem ich mein Erstaunen dem mich begleitenden Offizier ausdrückte, erwiderte er: „Wir haben fünfzig Stappenwege ebenso frozend von Leben und Material wie diesen.“ Man merkt jedoch in Deutschland keine Spur von Ueberbürdung. So wird man auch überzeugt, daß Deutschland siegen muß.

In entgegengesetzter Richtung von der Front, nach Deutschland, geht auch ein gewaltiger Strom — es sind die Verwundeten, die gepflegt und ihrem Lande erhalten bleiben sollen, und es sind die Gefangenen. Letztere sind schon mindestens 350.000 an der Zahl. Ich sah, wie sie behandelt werden, und ich sprach mit mehreren Hunderten von französischen Gefangenen. Ausnahmslos reden sie dankbar über die milde und humane Behandlung, die ihnen zuteil wird. Sie bekommen genau die-

## Feuilleton.

### Die Engländer im ägyptischen Sudan.

Das südliche Drittel des Gebiets, das eigentlich zu Ägypten gehört und von den Engländern immer mehr unter englische Botmäßigkeit gebracht worden ist, führt den besonderen Namen des Englisch-Ägyptischen Sudans. Das Wort ägyptisch bedeutet hier eigentlich nur noch einen geographischen Zusammenhang, da diesen Bereich die Engländer zusammen mit Nubien, die also nordwärts bis zum 22. Breitengrad, schon vor dem Ausbruch dieses Krieges fast unumschränkt beherrscht haben, während sie die angestammte Herrschaft im eigentlichen Ägypten erst jetzt auszuüben sich vermessen haben. Ueber den Sudan in dem bezeichneten Umfang wurde zu Beginn des Jahres 1899 ein Vertrag zwischen der ägyptischen und der englischen Regierung geschlossen, nachdem der Mahdi und sein Nachfolger, der Khalifa, endgültig niedergeworfen waren. Die ägyptische Regierung erhielt damals das Recht, auch für Nubien und den Sudan einen Generalgouverneur zu ernennen, aber nur mit englischer Genehmigung, was auf eine fast völlige Freiheit des englischen Einflusses herauskam. Die Gouverneure der dreizehn Provinzen, in die das weite Land eingeteilt wurde, wurden nämlich sämtlich aus den britischen Offizieren der ägyptischen Armee genommen, ebenso die Leiter der Zivilverwaltung aus britischen Inspektoren, sodaß alles ägyptische, was sonst noch an der Regierung beteiligt sein konnte, höchstens einen Schein der Macht zu wahren vermochte. Eine gewisse Selbständigkeit behielt die Landschaft

Darfur im Westen, die zwar zum Englisch-Ägyptischen Sudan gerechnet und ihm abgabepflichtig gemacht, aber unter einem erblichen Sultan belassen wurde. Auch die kleine Enklave Lado an der Grenze des Kongostaates, die früher zum Herrschaftsbereich König Leopolds von Belgien gehörte, fiel nach einem Abkommen von 1906 mit dem Tode des Königs dem englischen Gebiet zu und wurde mit der Provinz Mongalla vereinigt.

Da sich eine Aufstandsbewegung gegen die englische Herrschaft in diesem überaus wichtigen Gebiet entwickelt zu haben scheint und leicht das Niltal abwärts wirken und sich mit ähnlichen Bestrebungen im eigentlichen Ägypten vereinigen könnte, ist es zeitgemäß, einiges über die geographischen Verhältnisse des Sudans und insbesondere über die Plätze der englischen Herrschaft zu sagen. Das ganze Gebiet, das im Westen an die unbewohnte Wüste und an Französisch-Kongo, im Süden an das englische Schutzgebiet Uganda, im Osten an Abessinien und die italienische Eritrea grenzt, außerdem noch einen Teil der Westküste des Roten Meeres einnimmt, hat einen Flächenraum von mehr als 2 1/2 Millionen Quadratkilometern, ist also fünfmal so groß wie das Deutsche Reich. Die Einwohnerzahl aber wird auf nur drei Millionen geschätzt. Der Mittelpunkt des ganzen Englisch-Ägyptischen Sudans ist die Stelle am Zusammenfluß des Blauen und Weißen Nils. Hier liegen dicht zusammen die alte Hauptstadt der Derwische, Omdurman mit 50.000 und Khartum mit 32.000 Einwohnern. Außerdem sind als wichtige Plätze der Hafen Suakin und der erst 1905 etwas weiter nördlich geschaffene Port Sudan am Roten Meer zu nennen, ferner die berühmte, früher zu Abessinien gehörende Felsenfestung Kassala. Die wichtigsten Erzeugnisse des Sudans

sind Gummi Arabikum und Elfenbein, echtes und pflanzliches, außerdem Straußenfedern, Datteln und anderes, auch etwas Gold. Im südlichen Teil hat die Kautschukgewinnung in den letzten Jahren beachtenswerte Fortschritte gemacht. Durch die Förderung der künstlichen Bewässerung hat auch in diesem Teil des Niltals der Baumwollbau zugenommen, doch hat die Ausfuhr noch nicht 10.000 Tonnen erreicht. Ueberhaupt war der Sudan für England immer noch ein Wechsel auf die Zukunft, da er zu den Einnahmen des Britischen Weltreichs nach den Ausweisen des Staatshaushalts bisher nicht beigetragen hat. Auch war die Einfuhr stets viel bedeutender als die Ausfuhr. Im letzten Jahre erreichte jene etwa 42, diese etwa 24 Millionen Mark an Wert.

Von besonderer Bedeutung für die Beurteilung der gegenwärtigen Verhältnisse und die Aussichten für die Zukunft sind die natürlichen und künstlichen Verkehrswege. Der Nil, der gerade an der Nordgrenze Nubiens bei Wadi Halfa durch die Stufen der zweiten Katarakte unterbrochen ist, wird aufwärts innerhalb des ganzen Gebiets durch Regierungsdampfer befahren, und zwar erstreckt sich der regelmäßige Dienst über Wasserläufe von insgesamt mehr als 4000 Kilometer Länge. Darin sind auch die hauptsächlichsten Neben- und Quellflüsse des Nils eingeschlossen. Der Hauptarm des Weißen Nils ist seinerseits für Dampfer schiffbar bis Wajaj oberhalb Lado unter dem fünften Breitenkreis. Außerdem haben die Engländer in den letzten 15 Jahren den Landverkehr durch den Bau mehrerer Eisenbahnlinien entwickelt. Diese hatten zunächst in der Hauptsache einen strategischen Wert. Das trifft auch heute noch zu, insbesondere auf die Linien im Nilbereich. Die Strecke von Wadi Halfa wurde noch wäh-

selbe kräftige warme Nahrung wie die Deutschen. Gerade heute war ich in einem Lager, wo die Franzosen selber ihre Kost bereiten dürfen. Sie hatten um mehr Gemüße und weiniger Fleisch in der Suppe erfucht, und ihre Bitte wurde sofort erfüllt. Kein Wort der Klage habe ich unter ihnen vernommen; alle sind zufrieden, sogar entzückt. Diese humane Behandlungsweise hat das große Erstarren der französischen Soldaten erweckt. Sie hatten eine ganz andere erwartet. Einmal bot sich mir die Gelegenheit vor den deutschen Geschützpositionen mit einer Schar von Gefangenen zu sprechen, die nur ein paar Stunden vorher genommen worden waren. Sie waren tief niedergeschlagen und fragten mich, was für ein Schicksal ihnen nun bevorstehe. Sie zeigten ihre Wunden und sprachen mit Tränen in den Augen von Weib und Kind.

Ich antwortete, daß das erste, was sie finden würden, ein siedender Suppentopf und ein Haufen von frischgebackenen Laibern Brot wäre, sowie ein Arzt, der ihnen die Wunden pflegen und verbinden würde. Nachher würden sie ihre Zeit in der Gefangenschaft nicht als Müßiggänger, sondern in Arbeit verbringen, um endlich nach dem Friedensschluß zu den ihrigen nach ihrem eigenen Lande zurückzukehren. Mit Rührung sah ich ihre Gesichtszüge sich wandeln. Ein Leuchten ging über die kleine Schar von ermatteten Soldaten, die in ihren blauen Röcken und roten Hosen wochenlang in kalten, feuchten Schützengräben gelegen hatten.

Mit Zweifel und Aerger hatte ich in ausländischen Zeitungen gelesen, daß die französischen Gefangenen von den Deutschen hart behandelt werden. Jetzt kam ich meine Ehre dafür verpfänden, daß derartige Behauptungen lauter Lügen sind.

Hinter der deutschen Front geht kein einziges französisches Leben verloren, soweit Menschenmacht es zu retten vermag.

Keinen einzigen deutschen Offizier traf ich, der mit Härte über Frankreich sprach. Alle, ohne Ausnahme, hegen für jenes große und schöne Land eine aufrichtige und ehrliche Sympathie. Draußen in den Schützengräben liegen deutsche und französische Soldaten, die einander mit Büchse, Maschinengewehren und Bajonetten zu töten suchen. Hier aber, hinter den Feuerlinien, bieten die Deutschen ihren Gegnern Zigaretten und anderes an und zeigen ihnen gegenüber die ritterlichste Kameradschaft. Nein, in Deutschland herrscht kein Haß gegen Frankreich. Deutschland hätte die Hände auf kein französisches Dorf gelegt, keine Kugel über die Grenze gehen lassen, wäre es nicht gegen seinen Willen dazu genötigt. Deutschland hat nie anderes und mehr verlangt, als in Frieden mit seinem westlichen Nachbar leben zu dürfen. Frankreich wäre einer Zeit von ruhiger Entwicklung und fester Sicherheit entgegengetreten, wäre es nicht von gewissenlosen Abenteurern in die Katastrophe gejagt, die nun wie eine drohende Gewitterwolke über seinem von der ganzen Welt geliebten Lande schwebt.

Wer trägt die Verantwortung dafür, daß der unglückliche Gedanke der Rebanché schon 44 Jahre lang an Leben gehalten wurde? Wer trägt die Schuld dafür, daß das fleißige, sparsame französische Volk in ein immer größer werdendes Unglück gekehrt wurde? Meint man wirklich, daß Deutschland es nun wieder einmal dulden wird, einer neuen Periode von abermals 50 Jahren entgegenzusehen, in welcher die Rüstungen und der künstlich geschürte Nationalhaß in Frankreich fortbauend bestehen werden? Wahrscheinlich wird Deutschland diesmal mit Macht sich ein dauerndes Gefühl der Sicherheit von We-

rend der Wiederoberung aus militärischem Bedürfnis gebaut und dann Ende 1899 bis Khartum dem Verkehr übergeben. Sie verläßt von Wadi Halfa in südöstlicher Richtung zunächst mitten durch die Wüste, erreicht dann den Nil wieder bei Abu Hammed und verfolgt den Strom aufwärts von Berber bis Khartum. Die Gesamtlänge erreicht 929 Kilometer, wovon 370 auf die nubische Wüste entfallen. Da hier die Eisenbahn ausschließlich militärischen Zwecken dient, sind die Stationen auch nur mit Zahlen bezeichnet. Jeder Zug muß auf dieser Strecke außer dem Tender noch 5 Wagen mit insgesamt 40 Kubikmeter Wasser für die Versorgung der Lokomotive mitführen. Diese Eisenbahnlinie durch die Wüste führt über keine Wasserläufe, wird aber doch zuweilen durch die seltenen, aber dann um so heftigeren Regengüsse gefährdet. Wasser findet sich auf der ganzen Strecke nur an zwei Stellen. Der Boden ist völlig eben und ohne jeden Pflanzenwuchs. Alle Wochen verkehren hier nur zwei Postzüge, aber ein täglicher Güterzug von sehr geringer Geschwindigkeit nimmt allenfalls auch Reisende mit. Die Unterhaltung der Bahn macht hier große Schwierigkeiten, weil durch den Flugland alle beweglichen Teile der Maschine sehr schnell abgenutzt werden. Von einer Petroleumheizung der Lokomotive ist man wieder abgekommen. Innerhalb des Nils hat die Bahn viele meist trockene Täler zu überschreiten. Der Brückenbau aber ist wegen der Kosten auf das Allernotwendigste beschränkt worden. Nach starken Regenfällen steht der Schienenweg oft viele Kilometer weit unter Wasser. Die zweite strategische Bahn geht gleichfalls von Wadi Halfa aus, bleibt aber nach Möglichkeit in der Nähe des dort recht gewundenen Nilstroms und endet bei Dongola. Außerdem zweigt von Berber eine Bahn zum Roten Meer nach Port Sudan ab, die im Herbst 1905 eröffnet wurde. Im Jahre 1912 ist dann die Hauptlinie von Khartum bis nach Sennar am Blauen Nil und nach El Obeid in Nordosfan bis zu einer Gesamtlänge von 2400 Kilometer fortgesetzt worden.

sten schaffen. Wo bleibt denn der vaterlandsliebende Franzose, der — bevor es zu spät wird — es wagt hervorzutreten und seinem Volke die Wahrheit zu sagen, daß es um seines eigenen Daseins willen die Hand an Deutschland strecken muß? Aber, Frankreich läßt sich von seinen sogenannten „Freunden“ hegen und will es nicht bedenken und einsehen, daß Deutschland, das für seine Existenz ringt, den Kampf bis zum letzten Blutstropfen von Mann und Roß weiterführen muß. Hier an der Front bleibt man nicht im Zweifel, wer zuerst weichen soll. Und mit Abscheu und Entrüstung erinnert man sich, daß hier einige ehrgeizige und kurzfristige Männer für die Ströme von Blut und Tränen verantwortlich sind, die sich heute über den Boden Frankreichs ergießen.

## Der europäische Krieg.

Der enorme Kraftaufwand der Deutschen bei Ypern.

Berlin, 5. November. (Original-Telegramm). Französische Berichte stellen fest, daß die Deutschen bei Ypern einen ungeheueren Kraftaufwand entfalteten.

Die französischen Blätter schreiben, daß wenn die dortigen deutschen Versuche gelingen, der französische linke Flügel zum Rückzug genötigt wäre. Wenn aber nicht, dann werde die Schlacht so lange dauern, bis einer der Gegner völlig erschöpft sei.

In Berlin ist man angesichts der unleugbaren, wenn auch langsamen deutschen Fortschritte der festesten Ueberzeugung, daß die deutschen Waffen und die deutsche Ausdauer siegen werden. **Notheit.**

Eine Niederlage der Russen bei Czernowitz.

Budapest, 5. November. (Original-Tel. des Bularester Tagblatt.) Dem „Pester Lloyd“ wird aus Czernowitz gemeldet:

Die Russen verschanzten sich in der Zuderfabrik Zuczta gegenüber von Czernowitz. Die österreichisch-ungarischen Truppen steckten die Fabrik in Brand, worauf die Russen in nördlicher Richtung fluchtartig abzogen.

Gestern wurden sie jedoch von den österreichisch-ungarischen Truppen bei Kuczurmit umstellt und völlig geschlagen. Sie hatten über tausend Tote und Verwundete sowie zweihundertfünfzig Gefangene.

Die Moral der deutschen Truppen.

Berlin, 5. November. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die Stimmung der Truppen ist nach verlässlichen Berichten eine ausgezeichnete. Sie gibt sich in der Art und Weise kund, wie die Truppen die unvermeidlichen Schwierigkeiten des Krieges ertragen. Der Schwanz der Soldaten muß wiederholt beherzigt werden. Der Gesundheitszustand ist ein ausgezeichnete. Die Verproviantierung ist eine gute. Wenn große Verluste zu verzeichnen sind, so muß deren Abschätzung im Verhältnis zu jenem der Feinde erfolgen, welche in jedem Treffen viel größere Verluste erlitten.

Das deutsche Volk kann daher auch weiterhin der Entwicklung der kriegerischen Ereignisse mit Vertrauen entgegenblicken.

Untergang des Kreuzers „Dord“.

Berlin, 5. November. (Amtlich). Der große Kreuzer „Dord“ stieß heute im Golfe Jade auf eine vor dem Hafen befindliche Minengruppe und sank. Mehr als die Hälfte der Besatzung, 382 Mann, wurden gerettet. Ein dicker Nebel machte die Rettung schwierig.

Das erfolgreiche Vorrücken der Deutschen.

Berlin, 5. November. Zwischen Lys und Arras fanden Kämpfe statt, welche günstig für die Deutschen endeten. Bei Soissons la Vailly, warfen die Deutschen die Franzosen jenseits der Aisne, was überaus wichtig ist.

Bei Verdun wird eine lebhafteste Tätigkeit der Deutschen festgestellt. Auch dort bereiten sich wichtige Ereignisse vor.

Die Blätter folgern aus der Gesamtlage, daß der Widerstand der Franzosen seinem Ende entgegengeht und daß die große Schlacht an der Aisne einem für die Deutschen günstigen Ausgang entgegengeht.

Ein Angriff der deutschen Flotte.

London, 5. November. Die „Times“ erfährt, daß mehrere deutsche Kriegsschiffe gestern früh vor Yarmouth erschienen und eine furchtbare Kanonade auf die Küste und auf den englischen Kreuzer „Halcyon“ eröffneten, der leicht havariert wurde. Außer dem englischen Unterseeboot „D 5“ welches von einer Mine getroffen wurde, gingen auch noch 2 Dampfschiffe unter. Die mächtige Kanonade rief eine große Panik hervor.

Russische Berichte über die Kriegslage.

Petersburg, 5. November. (Offiziell). Wir rücken auf der Front von Ostpreußen vor. Die Deutschen ziehen sich auf der ganzen Front zurück und halten bloß die besetzte Position in der Gegend Bergbolowo bei. Auf der Weichsel setzt die russische Armee ihre kräftige Offensive fort und verfolgt den Feind auf seinem Rückzuge. Das Ueberschreiten des Sanflusses durch die russischen Truppen geht erfolgreich von statten. Die Oesterreicher ziehen sich auch hier zurück.

Glückwünsche des Generals Joffre für den Großfürsten Nikolaus.

Petersburg, 5. November. General Joffre telegraphierte dem Großfürsten Nikolaus seine Glückwünsche für das triumphartige Vorrücken der russischen Truppen in den letzten 15 Tagen, durch welches die russischen Truppen an die deutsche Grenze gelangt sind. Der französische Generalissimus fügt hinzu: Wir haben die wütigen Angriffe der Deutschen zum Stillstand gebracht und trachten jetzt, ihre Kräfte durch eine ununterbrochene

energische Aktion lahmzulegen. Unsere Lage ist eine gute und wir hoffen, daß unsere gemeinsamen Bemühungen in kurzem den endgiltigen Erfolg bringen werden.

Die deutschen Operationen.

Berlin, 4. November. Das große Hauptquartier meldet: Unsere Angriffe auf Ypres nördlich von Arras und östlich von Soissons schreiten langsam aber erfolgreich vorwärts.

Südlich von Verdun und in den Vogesen wurden französische Angriffe zurückgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Die Gefangennahme deutscher Truppen — erfunden.

Berlin, 4. November. Die aus Petersburg verbreitete Nachricht, daß die Russen zwischen Gorbatka und der Weichsel 8000 deutsche Soldaten gefangen und 24 Maschinengewehre erbeutet hätten, beruht auf Erfindung. Die Russen habe kleine Gefangenen gemacht, auch sind ihnen keine Berwundeten in die Hände gefallen. Von Verlusten von Maschinengewehren ist nichts bekannt.

Die Operationen der österreichisch-ungarischen Truppen in Russisch-Polen und Galizien.

Wien, 4. November. (Offiziell.) Die Bewegungen unserer Truppen in Russisch-Polen wurden gestern vom Feinde nicht gestört. Einer unserer Korps nahm aus den Kämpfen auf der Pysagora 30 Offiziere und 2300 Mann als Gefangene mit. An der galizischen Front ergaben sich gestern bei Pobjuz (südlich Sambor) über 300, heute früh bei Jaroslau 300 Russen. **Von Hofer Generalmajor.**

Kaiser Wilhelm als Ritter des Eisernen Kreuzes.

Berlin, 4. November. Die Korrespondenz Hoffmann meldet:

König Ludwig von Bayern hat, sich eins wissend mit allen deutschen Bundesfürsten, Kaiser Wilhelm gebeten, die hohe Kriegsauszeichnung des Eisernen Kreuzes zweiter und erster Klasse, die jetzt die Brust so vieler tapferer deutscher Krieger schmückt, als oberster Bundesfeldherr zur Ehre der ruhmreichen deutschen Armee anlegen zu wollen. Der Kaiser dankte darauf durch ein Telegramm aus dem Hauptquartier Er werde das Kreuz von Eisen tragen im Andenken an die Entschlossenheit und Tapferkeit, welche alle deutschen Stämme in unserem Kampfe um Deutschlands Ehre ausgezeichnet.

Der König Ludwig hat außerdem dem Deutschen Kaiser das Großkreuz des Militär-Max-Josef-Oрдens verliehen und dem Kaiser dasselbe im Hauptquartier durch den Flügeladjutanten Obersten Grafen Castell überreichen lassen.

Der Kaiser ist der fünfte preussische König, der das schlichte Kreuz von Eisen trägt, das er auch seinen Söhnen verliehen konnte.

## Privat-Telegramme des „Bularester Tagblatt“.

Berlin, 5. November.

Die Lage in Belgien.

Scarjoglio schildert im „Mattino“ die Lage der Belgier in düsteren Farben. 63% des Heeres seien außer Kampf gesetzt, der Rest sei völlig demoralisiert und erschöpft. Er beschreibe den Kampf der deutschen Artillerie gegen die englischen Schiffe. Diese gaben nur einen einzigen Schuß auf die deutschen Stellungen ab, als plötzlich an Bord des ersten großen Panzers Flammen aufschossen und ein gewaltiger Knall erfolgte, worauf die Kriegsschiffe sofort abdampften.

Er schreibt, die Bengalischen Lanzenreiter trugen im Gesicht den Stempel bestialischer Mordgier. Dieses Gesindel sei natürlich zu nächtlichen Ueberfällen deutscher Wachen oder einem plötzlichen Einbruch in das Feindeslager bestimmt. Pardon würden diese Bestien niemals geben.

Ueber die Schlacht bei Dünkirchen schreibt Scarjoglio, daß nur des Vorrückens der Deutschen um ein paar Kilometer bedürfe, um die Verbündeten ins Meer zu treiben.

Die amtlichen französischen Berichte.

Aus Genf wird gemeldet: Die meisten amtlichen französischen Berichte lassen die Pariser Presse unbefriedigt. Verstimmend wirkten besonders die deutschen Fortschritte bei Arras, dessen Vorstädte unter deutschem Feuer stehen, sowie das energische Feuer der deutschen schweren Geschütze links der ganzen Linie von Reims bis Maasböden; ferner die kräftige Ausnützung des neu eroberten Stützpunktes Vailly, um gegen Brayellennois und andere Ortschaften in der Gegend der Aisne zu operieren.

Ebenso verstimmend wirkten die wenig günstigen Nachrichten aus Flandern. Für den Verlust der dortigen Ortschaften Messines, die jetzt in deutschem Besitze ist, und die Bewegungen des Gegners stark hemmen kann, bedeutet der angebliche kleine französische Geländegewinn südlich von Gehrreut bei Dignuiden nur einen schwachen Trost.

Die deutsche Angriffslust.

Der Militärkritiker Noufflet, übelgelaunt über die dauernde Angriffs-lust der Deutschen auf der ganzen Front, schließt seine Betrachtungen wie folgt: „Jrgend ein Tor wollen die Deutschen einschlagen gleichviel welches, wenn es ihnen nur den Weg nach Dünkirchen öffnet.“

Der Buren-Aufstand.

Handelsfirmen in Amsterdam und Rotterdam erhielten aus London vertrauliche Informationen, wonach die Zahl der aufständischen Buren 10 000 übersteigt. Sie sind alle gut bewaffnet und im Besitze von Schnellfeuergeschützen und Maschinengewehren. Die gesamte Oranjeschiff-Kolonie soll sich im Aufbruch befinden. Die englische Truppenzahl und das Kriegsmaterial sei zur Unterdrückung des Aufstandes bei Weitem unzureichend.

Braucht England die Deutschen nicht?

Die Mailänder „Gazetta Popolo“ schreibt: Die

Londoner Zeitblätter, welche die Festnahme der Deutschen in England veranlassen, müssen nun kleinlaut zugeben, daß die Entdeckung Englands doch eine schwerere Aufgabe sei, als man im ersten Augenblicke gedacht habe. Wer hätte denn geglaubt, daß die großen Industrien im englischen Handelszentrum vollkommen in deutschen Händen seien, daß der vierte Teil der Londoner Bevölkerung von Brot ernährt würde, welches deutsche Hände verarbeiteten, daß die Stoffe Bradford's und Manchester's mit deutschen Anilinfarben gefärbt würden? Beinahe ganz England konsumiert Zucker aus Oesterreich und Deutschland, nicht eine Musiknote wird in England gedruckt, selbst das Straßenpflaster Londons ist deutscher Asphalt. Der große Vertrauensposten bei der Londoner Wasserleitung liegt in den Händen von Deutschen, ebenso ist das wichtigste Telephonzentrum Englands Deutschen anvertraut. Nur die Hälfte der Börseleute, welche die City beleben, sind Engländer.

**Die Behandlung der Deutschen in England — eines zivilisierten Landes unwürdig!**

Die englische Kolonie in München-Gladbach telegraphierte an Grey, die Engländer sollten dortigen Deutschen ebenso ihren täglichen Geschäften nachgehen lassen, wie die Deutschen dies den in Deutschland lebenden Engländern gestatten. Außerdem wurde unter den in Deutschland lebenden Engländern eine Bewegung allgemeinen Charakters inszeniert, um dem englischen König und der Regierung einen energischen Protest gegen die Behandlung der Deutschen in England, die eines zivilisierten Landes unwürdig sei, und die Aufforderung vorzulegen, gegen die deutschen und österreichischen Nichtkombattanten fair zu sein.

Ein aus dem englischen Konzentrationslager Farnley befreiter Deutscher teilt der „Chemnitzer Volksstimme“ mit: Infolge schlechter Behandlung und Verpflegung sind in Farnley innerhalb einer Woche 17 deutsche Zivilgefangene gestorben, die auf dem nackten Grasboden schlafen mußten.

**Ein Kampf zwischen serbischen Truppen und einer bulgarisch-mazedonischen Bande.**

Unweit Cumanovo fand vorgestern ein erbitterter Kampf zwischen serbischen Truppen-Abteilungen und einer bulgarisch-mazedonischen Bande statt. Nach achtstündigem Kampfe, wobei die Serben über 100 Mann und 2 Offiziere verloren, zog sich die Bande ins Gebirge zurück.

**Die Rußland den Angriff der Türkei provozirte.**

Die Verurtheile der Russen, ihre Provokation der Türken abzuleugnen, können den Tatsachen gegenüber nicht bestehen. Folgendes ist unwiederleglich festgestellt: Die unmittelbare Ursache des Zusammenstoßes des türkischen Geschwaders mit den russischen Schiffen im offenen Schwarzen Meere, auf dem halben Wege zwischen Trapezund und Batum war, daß ein russisches Geschwader dem türkischen Geschwader, seitdem dasselbe aus dem Bosporus ausgelaufen war, auf Seeweite folgte und daß russische Minenleger nachts treibende Minen ausstrauten und zwar um das türkische Geschwader herum.

Diese Minenleger, sowie zwei weitere russische Schiffe, welche die Minenleger schützen wollten, wurden deshalb in den Grund gehohrt, worauf die Russen sich zurückzogen. Auf türkischer Seite ist man der Meinung, die Russen hätten gerade den Vorabend des Bairamfestes zu solcher verächtlichen Falschheit gewählt, in der Hoffnung, daß die Wachsamkeit wegen der Festimmung weniger groß sei.

**Greys Erklärungen.**

Zum Ausbruche des türkischen Krieges verraten mit jedem Sage die Enttäuschung darüber, daß die dilatorische Behandlung der türkischen Frage durch den russisch-türkischen Zusammenstoß nun unmöglich geworden, und zu andern englischen Sorgen nun auch noch die Orientfrage akut geworden sei.

**Ein Kommentar zu Greys Erklärungen.**

Die „Kölnische Zeitung“ kommentirt diese Erklärungen eingehend. Die Integritätsversicherung des Dreiverbandes bei Kriegsausbruch sei für die Türkei wertlos gewesen. Man braucht nur an die Behandlung Egyptens durch England und an das Schicksal der Insel Zypern zu erinnern. Selbst wenn es England damit Ernst gewesen sein sollte, seine Herrschaft in Konstantinopel zu erhalten, so würde doch England unter keinen Umständen die Macht haben, Rußland von Eroberungsgelüsten in Bezug auf Konstantinopel zurückzuhalten.

Zu der Behauptung eines englischen Communiqués, daß die englische Regierung gegen fortgesetzte Neutralitätsbrüche der Türkei Geduld und Milde geübt habe, sagt die Kölnische Zeitung: Wie paßt zu dieser „Geduld und Milde“ die Beschlagnahme der beiden bezahlten türkischen Kriegsschiffe durch England? Das war ein Akt, durch den sich das türkische Volk in seinen tiefsten Empfindungen getroffen fühlte. Die angebliche Absicht, die freundschaftlichen Beziehungen aufrecht zu erhalten, läuft darauf hinaus, daß England mit Rußland zusammen, die Türkei zu unterjochen trachtet. Die Darstellung des Communiqués über den russisch-türkischen Zusammenstoß bezeichnet die Kölnische Zeitung als echt englische Heuchelei. Die Engländer müssen wissen, wenn sie es auch leugnen, daß das Erscheinen russischer Torpedoboote vor der Bosporus-Einfahrt und die offensündliche Absicht, die Bosporusausfahrt durch russische Minen zu sperren, eine Herausforderung der Türkei war, die dann durch türkische Schiffe zurückgewiesen worden ist. Gegenüber den englischen Versicherungen von Uneigennützigkeit und Korrektheit weist die Kölnische Zeitung auf die Bergewaltigung

der türkischen Hoheitsrechte in Egypten, die Sabotage der englischen Marine-Mission unter Admiral Limpus und die Absicht der Engländer, das Kalifat nach Mekka zu bringen, sowie die heiligen Stätten des Islams an sich zu reißen, hin.

**Gestrigte Beschickung der Dardanellenforts**

richtete sich nur gegen die nördlichen Forts, ohne Schaden anzurichten.

**In einem Manifest des Zaren**

heißt es, das Austreten der Türkei wird die Katastrophe des türkischen Reiches beschleunigen, Rußland dagegen wird mit der Erfüllung der historischen Probleme, betreffend das Schwarze Meer, das Erbe der Vorfäter antreten.

**Abberufung der Chinesen aus Frankreich.**

Genf, 5. November. Nach Pariser Meldungen erhielten alle in Genf weilenden chinesischen Staatsbürger von der chinesischen Regierung den Befehl, in ihre Heimat abzureisen.

**Ein deutscher Bombenwurf.**

Genf 5. November. Bei einer Truppenparade, die der König von Belgien, Poincaré und Joffre über die Truppen bei Fournes in Flandern abnahmen, warf ein deutsches Flugzeug „Taube“ eine Bombe herab. Die Wirkung ist unbekannt.

**Die deutschen Unterseeboote.**

London, 5. November. „Times“ meldet aus Kopenhagen, daß die Deutschen ein neues Unterseefahrzeug in Elbing bauen, das auch als Ponton für Truppentransporte verwendbar sei. Man arbeite Tag und Nacht an der Herstellung solcher Fahrzeuge.

Die „Times“ stellt fest, daß deutsche Unterseeboote mit großem Mut und hervorragender Tüchtigkeit geführt werden, und daß die bisherige Tätigkeit und die erzielten Erfolge für die britische Marine eine unsichere Lage geschaffen haben.

**Der türkisch-russische Krieg.**

**Der Mißerfolg der Beschickung der Dardanellen.**

Konstantinopel, 5. November. Späteren Informationen zufolge, beteiligten sich an dem Bombardement der Dardanellen die englischen Panzerschiffe und Kreuzer, Inflexible, Infatigable, Gloucester, Defence, der französische Panzerkreuzer Republique, Le Bouvet, weitere zwei Kreuzer und 8 französische Torpedoboote.

Sie schossen 240 Geschosse ab, ohne namhaften Schaden zu verursachen. Unsere Forts gaben bloß 10 Schüsse ab, von denen einer ein Panzerschiff traf, an dessen Bord sich eine Explosion ereignete.

**Die Höhe des in russischen Häfen verursachten Schadens.**

Konstantinopel, 5. November. Der in den russischen Schwarzen-Meer-Häfen verursachte Schaden, wird auf achtzig Millionen Mark geschätzt.

**Vorbereitungen Rußlands für einen Krieg mit der Türkei.**

Rotterdam, 5. November. Ein Mitarbeiter des „Nieuwen Rotterdamschen Courant“, der im Spätsommer den Kaukasus besuchte, erzählt, daß Rußland bereits zu Anfang dieses Jahres in Voraussicht eines russisch-türkischen Krieges große Vorbereitungen traf, Truppen konzentrierte und die nach der Westgrenze abgehenden kaukasischen Regimenter durch Reserveformationen ersetzte. Die Festung Kars ist der Mittelpunkt der russischen Kräfte. Bereits Anfangs August wurden auch in Batum schwere Geschütze aufgestellt.

**Das Zusammenwirken der Türkei mit den Zentralmächten.**

Konstantinopel, 5. November. In Besprechung der Wichtigkeit eines Zusammenwirkens der Türkei mit den Zentralmächten schreibt „Tercümanı Halikat“: Solange die gegenwärtige Krise dauern wird, werden wir an der Seite der Völker Deutschlands und Oesterreich-Ungarns unser Blut vergießen.

**Persien gegen Rußland.**

Kopenhagen, 5. November. Nach einer Petersburger Meldung überreichte der persische Gesandte der russischen Regierung die Forderung nach sofortiger Abberufung der russischen Truppen aus den persischen Gebieten.

**Tagesneuigkeiten.**

Bukarest, den 6. November 1914.  
Tageskalender. Samstag, den 7. November. — Katholiken: Engelbert — Protestanten: Malachias — Griechen: Marcion.

Witterungsbericht vom 5. d. M. +9 Mitternacht +10 7 Uhr früh, +11 Mittag. Das Barometer im Steigen bei 767, Himmel umwölkt.  
Sonnenaufgang 7.1 — Sonnenuntergang 4 57.

„Das Testament Peters des Großen.“ Die „Romanie“, das persönliche Organ des Herrn Take Jonescu polemisiert mit der „Politique“ wegen ihrer Bemerkungen über das anläßlich des Krieges gegen die Türkei veröffentlichte Manifest des Zaren und schreibt: „Kein ehrlich denkender Mensch kann in dem Manifeste des Zaren etwas finden, was irgendwie an das apokryphe Testament Peters des Großen erinnert. Daß der Zar, in so illogischer Weise von der Türkei angegriffen, einen derartigen Angriff fast wie eine Beleidigung empfindet und seine Völker an die Jahrhunderte langen Kämpfe Rußlands gegen die Türkei erinnert, ist gewiß so logisch und natürlich als nur möglich. Aber diese Kämpfe haben weit weniger Rußland, als uns Andern, das ist allen Staaten der Balkanhalbinsel genügt. Es ist sehr möglich, es ist sogar wahrscheinlich, daß diesmal Rußland diesen riesenhaften Krieg dazu benützen will, um für seine Kriegsschiffe die freie Durchfahrt durch die Meerenge zu erlangen. Es gibt in Europa keinen einzigen ernstern Staatsmann, der geglaubt hätte, daß man Rußland ewig im Schwarzen Meere eingeschlos-

sen halten könne, wie einen Staat zweiten Ranges, den man als unmündig behandeln kann.“

**Eine Kundgebung für den Eintritt in die Aktion.**

Vorgestern Abend wurde bekanntlich von einem anonymen Komitee ein Aufruf verteilt, in welchem die Bürger der Hauptstadt aufgefordert werden, auch für gestern Nachmittag um 5 Uhr vor dem Denkmal Mihai-Biteazus einzufinden, um von dort aus vor das Haus des Herrn N. Filipescu zu ziehen und ihm eine Sympathiekundgebung zu veranstalten. Diese Kundgebung wurde mit der Tatsache begründet, daß Herr Filipescu sich als Anhänger der Idee des Eintrittes in die Aktion behufs Aufrichtung des „großen Rumänien“ erklärt hat. Noch vor 5 Uhr fand sich eine große Menschenmenge vor dem Denkmal ein, wo mehrere Redner die Haltung der Regierung in scharfer Weise tadelten. Die Menge zog hierauf unter Führung des pensionirten Generals Cocea vor das Haus des Herrn Nicu Filipescu in der Str. Scaunei, wo nationale Lieder angestimmt wurden. Auf die stürmischen Zurufe der Demonstranten erschien Herr Nicu Filipescu am Fenster und hielt folgende Ansprache:

„Meine Herren! Ich habe keine Macht, um Ihre Wünsche zu erfüllen. Ich kann bloß meinen Willen mit dem Ihrigen vereinigen, wenn das Land und Sie einen Willen haben. Mein Wunsch ist, daß wir in die Aktion treten, ohne Rücksicht auf die Zeit und die Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatz. Und ich sage Ihnen, weshalb. Ich habe immer erwartet, daß wenigstens jetzt den Rumänen in Ungarn Rechte gegeben werden. Alles war vergebens. Nach dem Kriege werden, wenn Oesterreich-Ungarn siegreich hervorgeht, die Rumänen vernichtet werden. Oesterreich hat sich nicht geschert, den europäischen Krieg zu entzweien, um den serbischen Irredentismus zu zerschmettern. Oesterreich wird, wenn es morgen siegreich sein sollte, die Siebenbürger durch ein Regime der Entnationalisierung vernichten. Also entweder die Erdrosselung unserer Brüder mit unsern eigenen Händen oder Krieg. Ich ziehe den Krieg vor. Und statt des Krieges in einem oder zwei Jahren, wo wir allein gegen Oesterreich-Ungarn stehen würden, ziehe ich den Krieg jetzt vor, an der Seite Frankreichs, Rußlands und Englands, mit allen Aussichten, unser nationales Ideal erfüllt zu sehen. Ich verspreche Ihnen, diese meine Auffassung denjenigen mitzuteilen, die sich mir als die Anhänger einer Politik der Aktion befunden haben, und die sich nicht mehr täuschen lassen wollen.“

Die Ansprache des Herrn Filipescu wurde von der Menge mit stürmischen Hoch- und Beifallrufen aufgenommen. General Cocea dankte den Demonstranten für die Herrn Filipescu bekundete Sympathie, forderte sie auf, ruhig auseinanderzugehen und schloß mit den Worten: „Sie dürfen beruhigt sein, Herr Filipescu trägt Sorge.“ Die Manifestanten zogen hierauf abermals vor das Denkmal Mihai-Biteazus und von dort unter Absingung nationaler Lieder in die Calea Victoriei, wo sie vor dem konservativ-demokratischen Klub eine Sympathiekundgebung veranstalteten. Vor der Kirche Kreulescu war die Straße durch Militär und Polizei abgesperrt und der Oberstaatsanwalt sowie der Polizeipräsident richteten an die Menge die Aufforderung auseinanderzugehen. Die Demonstranten zogen sich, ohne Widerstand zu leisten unter den Rufen „Es lebe die Armee! Es lebe das große Rumänien“ zurück. — Im Hinblick auf die gestrige Kundgebung hatten die Behörden die umfassendsten Maßregeln ergriffen, um die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sichern und einen großen Teil der Garnison sowie den ganzen politischen Apparat aufgeboten.

Der offiziöse „Victorul“ macht zu der gestrigen Kundgebung sowie zu dem Manifeste, durch welches die Bürger zu dieser Kundgebung eingeladen worden waren, folgende Bemerkungen: „Wir haben dieses Manifest in seinem vollen Wortlaute veröffentlicht, weil wir glauben, daß es gerade wegen seiner Absonderlichkeiten möglichst bekannt gemacht werden muß. Wenn Herr Filipescu nicht an dieser Bewegung teilgenommen und sogar das Wort ergriffen und die Menge aufgehetzt hätte, so hätten wir das Recht gehabt zu glauben, daß das Manifest nichts anderes ist als ein geschmackloser Scherz, der den Zweck hat, Herrn Filipescu vor der öffentlichen Meinung als einen neuen Boulanger darzustellen. Unter allen Umständen entsprechen in den ersten Augenblicken und Verhältnissen, die wir durchmachen, die Aktion und die Sorgen des Herrn N. Filipescu nicht dem Interesse des Landes und stehen nicht mit der politischen Stellung im Einklange, die er in unserm Staate einnimmt.“

**Die Haltung Rumäniens.** Die Wiener „Korr. Rundschau“ meldet aus Bukarest: Nach einer Mitteilung des „Nješč“ hat König Ferdinand von Rumänien erklärt, er werde in keiner Weise von jener Richtlinie abweichen, die sein Vorgänger ihm gezeigt habe. Keine Strömung in seinem Lande werde ihn dahin beeinflussen, dessen Standpunkt anzugeben oder den Kurs der auswärtigen Politik zu verändern. Den König Carol dauernd bestimmt habe.

Der Wiener Korrespondent des Budapestener „Blattes „Uz Es“ hat von der rumänischen Gesandtschaft in Wien folgende Mitteilung erhalten: Wir können die Haltung Rumäniens für den Fall, als Bulgarien auf die Neutralität verzichten sollte, nicht voraussagen. Wir glauben aber, daß dies nicht wahrscheinlich ist. Von einer Demobilisierung kann nicht die Rede sein, da in Rumänien keine Mobilisierung, sondern bloß eine Erhöhung des Friedensstandes behufs Verteidigung der Neutralität stattgefunden hat.

(Fortsetzung 6. Seite).

### Der Verwundete.

Von Uage Madelung.

Vor dem Fenster, und gerade so gestellt, daß die Arien des herbstlich gefärbten „Hüttenberges“ sichtbar waren, stand das Sterbebett des Verwundeten. Es lagen in demselben Zimmer noch vier andere verwundete Krieger und — wer anders als das Leben selbst hätte dies ausdenken können! — ein zehnjähriger Junge, der von einem Apfelbaum abgestürzt war und ein Bein gebrochen hatte.

„Weshalb sind seine Augen so rot?“ frug ich einen von den Verwundeten, der, nach einem Armschuß beinahe hergestellt, im Spitalzimmer auf und ab ging.

„Er weint viel in den Nächten“, antwortete er, „das Bein ist das erstmal nicht richtig zusammengewachsen und wurde deshalb noch einmal gebrochen.“

„Was fehlt Ihrem Kameraden dort?“ frug ich weiter und deutete auf den Kranken im Bette vor dem Fenster, der so gelb und todesähnlich ausah, daß ich mich nicht getraute, näher heranzutreten.

„Er ist“, so antwortet sein Kamerad, „von Schrapnellkugeln im Rücken schwer verwundet, er ist durchlöchert, so zu sagen, wie ein Sieb.“

Nachdenklich schaute er dem Kranken, der auf seinem durchlöcheren Rücken saß und still in Bette lag, ins Gesicht. Nachdem er ihn so eine kurze Weile angesehen hatte, sagte er ganz ruhig, nicht lauter und nicht leiser, als er sonst gesprochen hatte:

„Der macht es nicht lange mehr! Mit dem ist es aus!“

Entsetzt über diese Unbarmherzigkeit dem Tode gegenüber, trat ich schnell zu dem Bett des Kranken und beugte mich über ihn.

„Nicht wahr“, sagte ich, „es geht Ihnen ja bedeutend besser? Sie sehen sehr brav aus, in einigen Wochen werden Sie schon auf den Füßen sein!“

Aber der Kranke antwortete nicht und doch schien es mir, daß seine großen fiebergelühenden Augen voll Leben und Verständnis waren.

„Wo wurde er verwundet, ich meine in welcher Schlacht?“ frug ich den Kameraden und der Kamerad wiederholte, die Stimme hehend, meine Frage. Er bekam aber keine Antwort, bis er dem Kranken noch näher trat und noch lauter frug. Dann plötzlich kam es mir vor, als hätte der Kranke die ganze Zeit sehr wohl verstanden, was wir gesprochen und gefragt hatten, aber er war mit seinen Gedanken anderswo gewesen, weit, weit weg. Vielleicht hatten ihn Fragen beschäftigt, die zuerst erledigt werden mußten, bevor er uns antworten konnte. Aber er wollte uns doch die Antwort nicht schuldig bleiben. Deshalb machte es den Eindruck, als erwache der Kranke plötzlich, trotzdem seine Augen doch die ganze Zeit groß und glühend auf uns gerichtet waren.

„Wo ich verwundet bin?“ rief er also unerwartet mit einer unheimlich lauten und bodenlosen Stimme, in einem so reinen Deutsch, als spreche er von der Bühne des deutschen Nationaltheaters. „Wo ich verwundet bin?“ wiederholte er fragend, während seine Augen wie zwei unbewegliche Lichtkörper fortbauernend uns entgegenbrannten.

„Jawohl, jawohl, wo bist du verwundet?“ wie-

derholte der Kamerad, ebenso lautsprechend wie der Kranke.

„Im Kampf bin ich verwundet.“

„Ja, ja, aber wo?“

„Auf dem Schlachtfeld“, sagte ich.

„Auf dem großen Schlachtfeld“, rief er zurück und versuchte vergebens den Kopf von dem Kissen hochzuheben.

„Ja, ja“, tröstet der andere ihn, „das wissen wir, aber auf welchem Schlachtfeld? Ist es bei Lemberg gewesen?“

„Jawohl, bei Lemberg, bei einer Maschinengewehr-Abteilung war ich; wir lagen im Graben, deshalb bin ich von einem Schrapnell im Rücken getroffen.“

Wir schwiegen alle. Nur der Kamerad des tödlich Verwundeten schüttelte noch einmal bedenklich seinen Kopf und wiederholte, um überhaupt was zu sagen, leise:

„Mit ihm ist es aus!“

Abwehrend heb ich die Hand gegen ihn. Aber ich vermag dem Kranken nichts anderes zu sagen, als was ich ihm schon einmal gesagt habe, daß es ihm bald besser gehen würde. Jetzt antwortet der Verwundete:

„Gewiß, ja, es geht mir schon viel besser, ich fühle mich schon sehr wohl, mich dürstet nur, ich muß immer trinken. Wasser!“

Der Kamerad bringt es ihm sofort. Der Verwundete kann aber den Kopf auch jetzt nicht heben. Halb trinkt er, halb wird das kühle, lebenspendende Wasser durch den offenen Mund in ihn hineingegossen, und seine Kehle empfängt es gierig und unbeholfen, als wäre es nicht seine eigene Kehle, sondern nur ein Schlauch, der in sein Inneres führt, wo der verzehrende Brand wütet. Nachdem er getrunken hat, frage ich leise und schen:

„Von wo sind Sie?“

„Aus der Bukowina.“

„Haben Sie Ihren Verwandten schreiben können?“

„Ich habe nur eine alte Tante, die nach Oesterreich geflüchtet ist, und ich habe ihr geschrieben, aber keine Antwort erhalten.“

Er schweigt einen Augenblick, dann sagt er zum Schluß:

„Ich habe mein Schicksal in die Hände des einzigen Gottes gelegt.“

Mehr sagt er nicht, und wir anderen sind auch still.

Als ich das nächste Mal in das Spital kam, wurde gerade eine Bahre, mit einem weißen Tuch bedeckt, hinausgetragen. Es schien mir, daß die Bahre leer war, daß unmöglich etwas unter dem weißen Tuch sein könnte, auch weil die Träger so leicht trugen, als trügen sie nur das weiße Leinentuch. Als aber die Bahre vorbeigetragen wurde, sah ich unter einer Falte des groben Leinwandtuches das wachsgelbe Todesgesicht des auf dem Schlachtfelde Verwundeten. Und als ich in das Zimmer trat, wo er vor dem Fenster mit der Aussicht nach dem „Hüttenberg“ gelegen hatte, war sein Bett leer, und schon bereit, einen anderen zu empfangen.

### Im Feuer der schweren Mörser.

Im „Amsterdamer Allgemeinen Handelsblad“ schildert ein belgischer Offizier die Ereignisse, die der Kapitulation des Forts St. Catherine Wadre vorausgingen. Die Aus-

jagen des belgischen Offiziers zeigen in besonders scharfer Weise die Wirkung der schweren deutschen Mörser. Wir lassen den wichtigsten Teil dieser Schilderung folgen: „Am 29. September gegen 1 Uhr Mittags hörten wir ein grauenhaftes Heulen, das von einer gewaltigen Erschütterung gefolgt wurde. Das ganze Fort zitterte: es war die erste 42 Centimeter-Granate, die auf unser Fort niederfiel. Das war der Beginn einer langsamen, aber grausamen Vernichtung. Man kann sich unmöglich eine Vorstellung machen von der Wirkung dieser Geschosse. Gegen halb 3 Uhr hörten wir einen entsetzlichen Krach: ein 42-Centimeter-Geschos ist durch ein 3 Meter dickes Betongewölbe gedrungen und hat darin ein derart großes Loch gerissen, daß ein elektrischer Straßenbahnwagen hätte durchfahren können. Einige Zeit später wird das mittlere Fort getroffen. Zwei Leute werden unter den stürzenden Mauern begraben; wir können ihnen aber leider nicht helfen. So geht es weiter. Jeder Schuß ein Treffer. Der Kommandant ruft uns herein, um einen Entschluß zu fassen. Diese Kanonade der Deutschen bedeutet für uns den sicheren Tod. Es wird nun beschlossen, einen von uns zum Oberst zu senden, damit er ihm über die Lage, in der wir uns befinden, berichte. Wir betrauen Jemanden, diese Botschaft zu überbringen. Die Thür fällt hinter ihm zu und wir bleiben in diesem Fort, das Manchem zum Grabe werden sollte. Gegen Abend hört das Bombardement auf. Das Gewölbe ist bereits an sieben Stellen durchbohrt, zahlreiche Kanonen sind außer Gebrauch. Wir haben zwei Verwundete, vier Tote und einige von uns werden verletzt, wahrscheinlich sind sie unter den Ruinen begraben. Es ist mir unmöglich, die herzzerreißenden Szenen, die da vorgefallen sind, zu beschreiben. Es war viel zu schrecklich. Die Schlacht wird in der Nacht fortgesetzt, aber unsere Forts bleiben in Ruhe. Wir machen von dieser Pause Gebrauch, um uns für den Endangriff, der zweifellos morgen stattfinden wird, vorzubereiten. Um 8 Uhr Abends kommt der Postwagen zum letzten Mal und bringt Neuigkeiten. Ich gab meine Uniform mit nachhause und behalte nur das Allernotwendigste. Ich schrieb ein letztes Lebenswohl an diejenigen, die mir lieb sind. Dann versuchte ich, mich auszuruhen, und es ist merkwürdig, aber es glückte mir, von Mitternacht bis 4 Uhr Morgens zu schlafen, selbstverständlich ganz angekleidet. Mit einer gewissen Eitelkeit begann ich meine Morgentoilette, zog reine Wäsche an und kämte mich sorgfältig. Ein Schluck Kaffee und dann . . . abwarten.“

Um 6 Morgens begann wieder die Beschießung. Wir waren ohnmächtig, etwas zu unternehmen. Um uns herum stürzte Alles ein. Ganze Teile des Forts wurden abgerissen. Wir fühlen es immer mehr, es ist das Ende. Einige Leute, wahnsinnig vor Angst, versuchen zu flüchten. Ich stelle mich mit dem Revolver in der Hand vor dem halb eingefallenen Eingang, und zwingen sie zurück zu bleiben. Der Rest der Besatzung und die Offiziere begeben sich nach einem noch unberührt gebliebenen Flügel. Ich blieb allein. Zehn Meter von mir entfernt, aber durch die Ruinen getrennt, befindet sich mein Unteroffizier mit seinen Soldaten. Nach jedem Schuß, der das Fort trifft, rufe ich ihm zu: „Lassen Sie Niemanden hinaus.“ Jedesmal gibt er mir als Antwort, mit einer ängstlichen, aber doch ruhigen und entschlossenen Stimme: „Gut, metri-

## Die Sieger.

Roman von Felix Philipp.

57

„Schneller, Rutscher, schneller!“ „Ich hab zu lang' in der Dunkelheit gelebt, ich kann das Licht nimmer vertragen . . . der ganze Text, die Ehre, die einzelnen Partien.“ „Schneller, schneller! Ich zahle jeden Preis!“ Sie hat die Augen geöffnet, sie fährt durch dieselben Straßen, durch welche sie vor wenigen Tagen in der grauen Morgenfrühe mit ihm zum Bahnhof fuhr, damals in Seligkeit und Wonnerausch, heute in Dual und Not. Sie sieht dieselben Läden, sieht die Straßen durchflutet von hastenden, lachenden, schwahenden Menschen. Dort humpelt die alte Frau Malchen auf ihren Stock gestützt vorüber . . . sie denkt an den „Spezi“ . . . hat sie dem Geliebten unrecht getan oder dem Freunde? Dort steht Manier und plaudert fröhlich mit einer schönen Frau. Wie wird sie zurückkehren von dieser entsetzlichen Fahrt, die nicht enden will? Wie wird sie all das bunte Treiben wiedersehen? In Seligkeit? In Dual? Dort drüben steht noch im Schaufenster der Musikalienhandlung ihr und sein Bild und zwischen ihnen der „Liebestod“. Sie entfinnt sich genau des Futterns, das sie überfiel, als sie am Heiligabend den Titel las . . . „Liebestod“. Sollte es Wahrheit werden? Wird sie ihn jetzt schon sterben müssen, den „Liebestod“? „Schneller noch schneller! immer schneller!“ Das eine ist ihr klar . . . noch glaubt sie an ihn, noch traut sie ihrem Stern. Hält sie aber den unumgänglichen Beweis seiner Schuld in Händen, fällt ihr Glück in Scherben und Trümmer, dann weiß sie, was sie tut. Dann hat sie dem Ungeheuer Leben in die gräßliche Frage gesehen. Dann wisst siezweg, weil es ekel und schal und sinnlos vor ihr liegt, dann . . .

Der Wagen biegt endlich in eine kleine Seitengasse und krebt seinem Ziele zu. Konstanze fährt ihrem Schicksal entgegen.

Währenddessen hat Sigmund Freyhälter, wie alle Nachmittags, fleißig an der Biographie Richard Affings gearbeitet. Plötzlich sieht er nach dem Kalender, auf dem „sechs bis sieben“ vermerkt steht. Er schließt die Mappe, und auf weiten Umwegen schlendert er langsam der kleinen, dunklen Gasse zu, um über Richard Affings Leben vielleicht Neues zu erfahren durch Herrn Christoph Sebastian Cerum.

Der in einem uralten Hause gelegene Laden, in welchem Herr Cerum seit fünfundsanzig Jahren sein Papiergeschäft mit stetig wachsendem Erfolge betrieb, zeichnete sich wegen der Enge der Straße weniger durch Helligkeit als Geräumigkeit aus. Neben der Eingangstür, zu welcher einige Stufen hinaufführten, lag das Schaufenster, von zwei immer brennenden Gasflammen beleuchtet, in dem die Firma all ihre Schätze verlockend ausgebreitet hatte: Schulhefte und Schulbücher, Schreibfedern und Bleistifte, Tintenflaschen, Kalender und Musiknoten, Postkarten mit weniger ähnlichen als huldreich blickenden Porträten der Mitglieder des Hofes, der Bühnenskerne und namentlich der berühmten Komponisten, Notiz- und Gebetbücher, Gratulationen zum Neujahr, zu Taufen, Verlobungen, Hochzeiten, Jubiläen, Entlobungen, Scheidungen und Todesfällen und gewissermaßen als Rahnung des Ganzen: der Stolz des Hauses, das berühmte Notenpapier. In ganzen Stößen lag es aufgeschichtet, dieses weiße, schön linierte und mit dem Stempel der Firma versehene Papier. Und auch die sauber geführten Regale des gleichfalls stets künstlich erhellten Ladens waren ausgepolstert mit allen gangbaren papierenen Artikeln, unter denen naturgemäß die linierte Erfindung des Herrn Cerum die herrschende Rolle spielte. Die mit einem geklärten Rattumvorhang gezeierte Glasstür führte vom Laden in die aus einigen nach dem Hofe liegenden Zimmern bestehende Wohnung, in welche sich wohl noch nie ein Sonnenstrahl verirrt hatte. Im ersten, sich an den Laden anschließenden Raume stand, aus Großväterzeit stammend, der bauchige Mahagonischreibtisch mit dem geschweiften Lehnhuhl und neben dem schwarzledernen Familiensofa ein kleiner eiserner Geldschrank, welcher Zeugnis ablegte von der sich immer mehrenden Wohlhabenheit des Besitzers. Die Wände zierten eingerahmte Photographien einiger Komponisten und Theaterleute, und zwischen den beiden schmalen Fenstern paradierte, von der über dem Schreibtisch hängenden Petroleumlampe erhellt, das große Bild von Richard Affing. Unter der eigenhändigen Widmung „meinem Freunde und Vertrauten Christoph Sebastian“ tummelte sich auf dem aufgestellten Cerumschen linierten Papier ein lustiges Volk von Notenköpfen, welche auf- und absteigend, sich überpurzelnd, haschend und meidend, ihr nur dem Eingeweihten verständliches Wesen trieben.

Herr Cerum, der in diesem Raume sehr erregt auf und ab schritt, hier noch ein bißchen Ordnung auf seinem Schreibtisch machte und dort den Staub von den Bildern wischte, hatte nicht lange auf den angekündigten Besuch zu warten.

Die Glocke an der Eingangstür schlug an und gluckte und trillerte noch lange nach. Konstanze, von dem vollzählig versammelten Personal des Hauses, einer buckligen alten Verkäuferin, geleitet, trat in Herrn Cerums Arbeitszimmer, dessen Tür er sorgfältig verschloß, um jede Störung zu vermeiden. Der Buchbinder sah Konstanzens Erschöpfung und bat sie auf dem schwarzledernen Platz zu nehmen. Und während sie willenlos seinem Vorschlag folgte, plauderte er:

„Schaun's gnä' Fräulein, wie oft hat dort der Herr Vater söllig g'essen, wie oft hat er mir sein Leid 'lagt . . . wie oft . . .“

„Ich bitte Sie, Herr Cerum, Sie sehen ja, daß ich am ganzen Körper fliege . . . geben Sie mir nur Gewissheit. . . dieses Hoffen und Zweifeln ertrage ich nicht mehr . . . ich kann's nicht mehr ertragen!“

„Wie's wollen, Fräulein“, erwiderte er, indem er zu dem kleinen Geldschrank schritt, „wollen's auch wirklich alles sehen? . . . Alles?“

„Alles! . . . nur schnell! . . . nur schnell!“ und sie warf ihren Mantel ab.

„Dös sag' i Ihnen glei“, ermahnte Herr Cerum und hlos langsam den Schrank auf, „Kuraja' müssen's hab'n . . . aber Sö san ja an so'riches Frauenzimmer!“

Er öffnete ein Geheimfach, in dem er seine Wertpapiere, alten Schmuck, die Geschäftsbücher, Tauf- und Trauschein verwahrte, und nahm zwei ungewöhnlich große Mappen heraus, die er sehr umständlich und feierlich mit einem kleinen Schlüssel aufschloß und auf den Schreibtisch hinlegte.

„Wann's a bißel heripazieren möchten, Fräulein, hier hätten's dös beste Licht. Schaun's“, sagte er zu Konstanze, die sich bis zu dem alten Lehnhuhl schleppte und dort Platz nahm, „hier san d' Briefe vom Herrn Vater, da fehlt auch net dös kloaus' Zetterl. San alle nummeriert und nach dem Datum g'ordnet. Mögen's selber lesen, oder soll i's Ihre' lleeber vorlesen?“

Konstanze ergriff die Blätter, und als sie die Handschrift ihres Vaters erblickte, zitterte sie heftig; sie fühlte, wie ihr die Beinen und Buchstaben vor den Augen tanzten und verschwammen, und indem sie sich im Stuhl zurücklehnte, marmelte sie:

„Ich kann nicht . . . ich kann nicht!“

Leutnant." Gegen 10 Uhr sehe ich eine Granate ankommen. Ich höre das dumpfe Geräusch und spüre die gewöhnliche Erschütterung, aber ich sage mir selbst: „Nah, wieder nichts.“ Aber auf einmal sehe ich die Mauern stürzen. Wie ein abscheulicher Spuk sehe ich den Unteroffizier flüchten, blutend, die beiden Arme ausgestreckt. Eine gewaltige Feuerssäule kommt auf mich zu. Die Pulverkammer ist in die Luft gesprengt worden. Ich begriff es nicht und fühlte, daß ich verloren war. Instinktiv versuchte ich zu flüchten. Verlorene Liebesmüh! Das Flammenmeer nimmt mich auf, und ich fühle mich ungefähr dreißig Meter weiter gegen eine Stahltür mit Gewalt geschleudert. Ich stehe auf, mit dem Gedanken, aufrecht sterben zu wollen. Mein Haar und meine Kleider brennen. Ich beschütze meine Augen mit den Armen und halte meinen Atem an, aber durch die giftigen Gase und durch die schreckliche Hitze erstickt, athme ich doch. In meine Lungen dringt das Feuer ein. Es ist das Ende. Ich höre und meine Stimme flüstert leise: „Mein Gott, mein Gott.“

Durch eine heftige Reaktion der Gase wird die Stahltür aufgerissen. Auf Händen und Füßen schlepe ich mich nach außen. Ein Schuttreifen fällt auf mich nieder, doch ich gehe vorwärts. Ich sehe die Sonne, und meine verbrannten Lungen atmen wieder Luft. Für den Augenblick bin ich gerettet. Mit einer letzten Kraftanstrengung stehe ich auf. Ich muß durch einen Regen von Granaten und Schrapnells gehen und falle endlich in die Arme meines Kommandanten, der mich wie ein Kind umarmt und auf eine Matratze niederlegt. Das Bombardement dauert fort, mit einer schrecklichen Genauigkeit, doch die Mauer, hinter der wir stehen, bleibt unbeschädigt. Um halb fünf Uhr erhalten wir Befehl, das Fort zu verlassen. Diese Katastrophe beweist, wie unhaltbar der Zustand war, denn es ist fast nie vorgekommen, daß der Kommandant eines Forts einen solchen Befehl bekommt. Zwei junge Leute führen mich am Arm weg. Ich konnte nichts begreifen, aber mein Freund, der Leutnant K., zwang mich zu laufen. Ich sammle nun alle meine Kräfte und lasse mich nicht ohne Mühe nach außen tragen, zwischen Ruinen und Flammen, während die Granaten ununterbrochen um uns herumfliegen. Die Leute, die mich tragen, wollen weglaufen, aber ein Befehl erklingt: „Der Leutnant zuerst, nachher die anderen!“ Ohne zu murren, gehorsam sie und schreiten langsam hinter mir her. Die Deutschen haben uns aus ihrem Beobachtungsluftschiff gesehen und überschüttet uns mit Granaten. Es war ein übermenschlicher Kampf.

**Die russischen Küsten des Schwarzen Meeres.**

Die russischen Küsten des Schwarzen Meeres sind nun auch zum Kriegsschauplatz geworden. Verläßt man Odessa, das Haupthafen Südrusslands, im Dampfschiff, um westwärts zu fahren, so sieht man hinter den letzten Häusern der Stadt bereits die Steppe beginnen. Noch wird deren traurige Einförmigkeit zwar durch zahlreiche grüne Däfer gemildert, die durch die von Gärten umgebenen Villen der reichen Odessaer gebildet werden, die mit großem Kostenaufwand von weit her fruchtbare Gartenerde herbeischaffen ließen. Doch je schneller das Schiff die

blauschwarzen Wogen durchschneidet, desto öder wird die Küstengegend. Da der Dampfer nach Südosten wendet, verschwindet das Mündungsgebiet des Dnjepr allmählich in der Ferne, bis nach mehrstündiger Fahrt die Küste der Halbinsel Krim vor uns auftaucht. Auch sie scheint auf den ersten Blick flach und niedrig, dehnt sich doch bis Eupatoria, dem Landungsplatz der Verbündeten im Krimkrieg, noch ein langer sandiger Strand. Doch das Bild ändert sich, wenn wir uns dem Südufer nähern. Hohe Berge werden sichtbar und schroff und steil fallen die Felsen gegen die Meeresküste ab. Täler sind nur jenseits des Höhenzuges vorhanden, die Dörfer, Schlösser und Villen an der Seeseite hängen alle wie hingeliebt an den Felsvorsprüngen und Terrassen des Gebirges. Dazu geben Klima und Vegetation der Landschaft einen ausgeprägt südlichen Charakter. Zypressen und Pinien, Del- und Mandelbäume stehen in den Gärten, und Weinberge dehnen sich an den Hängen. Im Westen der Halbinsel ist Sebastopol ein günstiger natürlicher Hafen. An der Südküste kommen nur die durch ihren Fischreichtum bekannte Bucht von Balaklava und die Bucht von Jalta in Betracht, unweit deren sich das Zarenschloß Livadia von den dunklen Weinbergen leuchtend abhebt. Ist aber das Meer im Winter bewegt und braust die Bora daher, dann bietet nur der Hafen von Feodosia dem Schiffer genügenden Schutz.

Schon die alten Hellenen nannten die Stadt unter dem Eindruck ihrer geeigneten Lage unweit des Einganges zur Straße von Kertsch und ihrer Handelsfolge Theodosia, also „Gottesgeschenk“. Im Osten und Süden durch die Vorgebirge von den Stürmen des Schwarzen Meeres geschützt, erreichte die von den Milesiern gegründete Kolonie, die gleichsam an der Grenze zwischen Europa und Asien liegt, eine im Altertum viel gerühmte Blüte. Späterhin wiederholt zerstört, bauten sie die Genueser im 13. Jahrhundert von neuem auf und schufen jenes Kaffa, das in einem Briefe vom Jahre 1455 an den Papst Calixtus III. als „bedeutender als Konstantinopel“, wenn auch nicht durch seinen Umfang, so doch durch Zahl und Reichtum seiner Bewohner, bezeichnet wird. Doch als Taurien eine Beute der Tataren wurde, ging Kaffas Bedeutung schnell zurück. Der Eroberer Timur zerstörte die Stadt vollständig, und erst die Russen, die sie 1783 in ihren Besitz nahmen, vermochten ihr unter dem Namen Feodosia einen neuen Aufschwung zu geben. Es war dies keine geringe Arbeit; denn Türken und Tataren wanderten bei der Eroberung durch die Russen aus, so daß die Stadt mit ihren hellen Sandsteinhäusern, die heute über 100.000 Einwohner zählt, damals nur wenige tausend ärmliche Bewohner hatte. Seit 1894 ist Feodosia von der russischen Regierung zum großen Handelshafen der Halbinsel Krim ausgebaut worden, während Sebastopol an der Westküste fast ausschließlich militärischen Zwecken dient. Hinter Feodosia wird die Küste schnell niedrig, das hohe Gebirge verliert sich in letzte Ausläufer und nur bei Opuk grüßt noch ein mit mächtigen Felsstrümmern und Resten einer Burg bedeckter Tafelberg, gleichsam der Eckpfeiler der zum Nowoschen Meer führenden Straße von Kertsch. Hier am Rimmerischen Bosporus der Alten wurden jene Goldfunde gemacht, von deren Größe heute noch die Sammlung des Peteraburger Museums ein anschauliches Bild gibt. Kertsch selbst, das alte Pantekapäum, war einst der letzte Stützpunkt des Mithridates, jenes asiatischen Despoten, der es wagte, hier an den Grenzen des damals bekannten Erdkreises sich der römischen Weltmacht entgegenzustellen. Doch wir lenken nicht in die Straße von Kertsch ein, fahren vielmehr weiter nach Osten. Flach dehnt sich die Tamarische Halbinsel, und erst jenseits der Kubanmündung beginnen die Ausläufer des kaukasischen Gebirges, das nun 400 Kilometer lang die Küste begleitet. Auffällig ist die Stille, die in den waldbreichen Gebirgshängen herrscht. Seitdem die Türken nach ihren unglücklichen Kriegen gegen Rußland ausgewandert sind ist das Land von Menschen wie verlassen. Nur zuweilen werden vom Schiff aus Trümmer zerstörter Befestigungen sichtbar und eine neuere russische Niederlassung von erst wenigen Häusern streckt sich am Ufer. Noworossijsk, die Hauptstadt des Schwarzen-Meer-Gouvernements, besitzt den einzigen brauchbaren Hafen der ganzen pontinischen Küste. Freilich wird auch er im Winter von den boratähnlichen Stürmen schwer heimgesucht. Wurde doch am 12. Januar 1848 die gesamte auf der Rede von Noworossijsk liegende Handelsflotte aufs Meer hinausgetrieben oder an der Küste durch den Sturm vernichtet. Hier laufen die Handelsfäden des Kaukasusgebietes zusammen; unweit der Stadt liegen große Zementfabriken, und die Naphthaschiffe im Hafen deuten an, daß Noworossijsk eine Ausfuhrstation des russischen Petroleumgebietes bildet.

kenntgegeben werden, und alles darüber Veröffentlichet beruht nur auf Vermutungen, die einer verlässlichen Grundlage entbehren und durchweg ganz irrig sind.“

In den „Münch. Neuest. Nachr.“ wird auf Grund von Mitteilungen eines höheren deutschen Artillerieoffiziers berichtet: „Es scheint sich die Meinung festgesetzt zu haben, als ob die Mörser entweder noch Kruppisches Eigentum wären oder jetzt erst an die Heeresverwaltung übergegangen seien. Beides ist unrichtig: die Versuche mit den 42-Zentimeter-Mörsern liegen mehr als sechs Jahre zurück und wurden von der Artillerieprüfungskommission Berlin vorgenommen, worauf die Geschütze dem Vorschlage der Kommission entsprechend durch das Kriegsministerium eingeführt wurden. Selbstverständlich sind seit einer Reihe von Jahren Offiziere und Mannschaften systematisch an dem Mörser ausgebildet worden. Daß er trotzdem als eine spezielle Kriegsüberrraschung erst 1914 bekannt wird, ist nicht weiter verwunderlich. Oder soll die langgewohnte Diskretion auffallen? Sie ist doch ohne weiteres Soldatenpflicht! Die Einzelheiten, die über das Geschütz in den letzten beiden Monaten bekannt geworden sind, begründen sich auf Vermutungen. Die „Zürcher Post“ läßt den Schuß auf 48.000 M. bewerten, und die französischen Blätter berechnen ihn nach dem „Standard“ auf 31.500 Frank. Dann die Lebensfähigkeit: man hat sie zuerst unbegrenzt genannt. Das ist natürlich Unsinn. Aber bekanntlich sind die Mörser langlebiger als lange Geschütze; und wenn man annehmen darf, daß z. B. lange englische Schiffskanonen infolge ihrer Drahtkonstruktion etwa 80 Schüsse aushalten, entgegen den mindestens 250 unserer langen Kanonen, so ergibt sich, daß man unseren 42ern schon einige Leistungsfähigkeit zutrauen kann. Man erzählt sich Märchen über die Gefahren, die beim Abfeuern drohen. Wenn ich Ihnen sage, daß wir auch keinen Meter weiter dem Verschuß zurücktreten wie sonst, daß es weder Zahmweh noch Ohrenschaufen, noch andere Uebel für uns absetzt, so werden Sie in dem Ungetüm die normale praktische Waffe sehen, die es wirklich ist. Anders ist die Sache freilich für den Feind, der sowohl die Explosionsstoffe wie die Gase zu erdulden hat. Ueber die Tragweite der Geschosse verlautet manches Abenteuerliche. Man liest von 32 Kilometern und selbst von 44. Eine bestimmte Zahl will ich nicht angeben. Aber jedenfalls schießt der Mörser weit, und die vorläufig eingehaltene Entfernung werden von feindlichen Geschützen nicht erreicht. Was bis jetzt über das Gewicht der Geschosse geschrieben wurde, hat — trotz der zahlreichen verschiedenen Angaben — das Tatsächliche nicht erraten.“

Das ausgestorbene Paris. Ein Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“, der dieser Tage eine Reise durch die französischen Linien von Dünkirchen bis Paris machte, schildert den Eindruck, den Paris auf ihn machte, folgendermaßen: „Rund um Paris treffen wir überall afrikanische Truppen. Es sind Turcos, Spahis und Senegalschützen. In ihren weiten Kleidern, auf dem krausen Haar den Fes, machen sie mehr einen schauspielerischen als einen kriegerischen Eindruck. Spukartig wirken die zahlreichen Forts ihre Lichtstrahlen nach dem dunklen Himmel, das deutsche Flugzeug suchend, das sich hieher wagen würde. Als wir in die Stadt hineinkamen, war es ungefähr halb acht Uhr. Am Eingang der Avenue des Champs Elysees, auf der Place de la Concorde, einsam und verlassen, ein Schutzmann unter der großartigen Beleuchtung einer einzigen Laterne. Die Rue de Rivoli war ausgestorben, im Ganzen sahen wir drei Automobile. Sie und da eine einzige elektrische Wagenlampe, die mit halber Kraft brannte; die Geschäfte waren geschlossen. Nur sehr wenig Fußgänger belebten diese dunkle, ungemütliche Straße. Die Boulevards Madeleine, Capucines und Italiens boten dasselbe Bild. Ich hatte das Gefühl, als ob ich in ein Sterbehäus käme. Theater, Kinos, Cafekonzerth, Alles geschlossen; in den bekannten, weltberühmten Restaurants und Cafes kaum hie und da irgend ein Pariser — denn die Fremden gehören jetzt zu den Seltenheiten. Welch großer Unterschied zu Brüssel! In Brüssel geht Alles seinen gewöhnlichen früheren Gang. Der Brüsseler besucht sein Cafe und sein Restaurant, trifft sich mit seinen Freunden und Bekannten, bespricht die Tagesereignisse, geht des Tages seinen Geschäften nach und . . . begibt sich des Abends um 9 Uhr nachhause. Der früher als „Bummler“ so bekannte Pariser scheint jetzt das Muster einer Hausratte geworden zu sein. Die angesehensten Bürger, die „Obersten Zehntausend“, haben die Stadt verlassen und eine ganze Reihe vornehmer Hotels, wo „feine Leute“ wohnen, sind geschlossen. Ein Jeder ist hier unter dem Eindruck der Kämpfe, die sich in Nordfrankreich abspielen. Jeder hat sein Auge auf die Operationen des Heeres gerichtet.“

Eine Ueberrraschung. Der letzte Fall in der jüngsten Sitzung des Kölner Jugendgerichtshofes endete mit einer kleinen Ueberrraschung. Wegen fortgesetzten Versäumnisses des Fortbildungsschulunterrichts sollte sich ein 15-jähriger Junge verantworten. Wie erstaunten Richter und Schöffen, als bei dem Aufruf ein schmuder — Unteroffizier sich vorstellte, der am 3. August den Eltern und den Lehrern durchgegangen war und sich den 53-ern angeschlossenen hatte. Er war in der Pfadfinder-Uniform; wegen seiner Tapferkeit bei der Erstürmung von Lüttich und Namur ist er inzwischen zum Unteroffizier befördert worden. Jetzt steht er bei Lille und war für die Verhandlung beurlaubt worden, die natürlich ohne Urteilspruch erledigt wurde. Richter und Schöffen gaben dem tapferen jungen Krieger außer Segenswünschen noch ein hübsches Handgeld mit auf den Weg, denn er hat natürlich sofort in die Front zurückzukehren.

Hängelampe, indem er mit sichtlicher Anstrengung das Hochdeutsche wiedergab:

„16. März 85.“

Lieber Serum! Ich komme heute abend nicht in die „Wöwengrube“; endlich bin ich in der richtigen Arbeitsstimmung und darf sie nicht zerreißen. Schreiben Sie mir durch Frau Schwabenmeyer einen tüchtigen Stoß Notepapier. Nach langem Grübeln und Ueberlegen soll es doch bei dem Titel bleiben, von dem ich zu Ihnen sprach: „Die Steger“.

„Treuer Handschlag. Aßing.“

Herr Serum blickte über die Brille zu Konstanz hinüber, die mit geschlossenen Augen im Stuhl lag; aus ihrem Gesicht war alle Farbe gewichen. So glück sie einer Toten.

„14. Juni 85.“

Heute nicht wohl . . . komme abends nicht. Erwarte Sie morgen. Gedicht endgültig fertig. Spiele Ihnen dann noch einmal Introdution vor, den Aufruhr des Volkes und den Auftritt der Königin. Alles gut gelungen. Bin zufrieden.

„23. September 85.“

Ueber Verschworener! Kommen Sie heute noch. Der erste Akt ist abgeschlossen. Allerdings leere Stelle, wenn die Königin nicht da ist. Aber Finale, glaube ich, gut gesteigert mit der Frauenstimme, die die Herrschaft über Soldaten, Chor und volles Orchester gewinnt, müßte vortreffliche Wirkung haben, wenn . . . wenn ich eben nicht hiesse

Richard Aßing.“

Dann murmelte Herr Serum einige Sätze, legte ein paar Blätter beiseite und fügte erklärend hinzu:

„Wissen's, gnä' Fräulein, das san nur Zetterlein ohne Bedeutung und ohne Bezug auf d' „Sieger“. Er las weiter:

„30. 9. 85.“

Lieber Braver und ewig Verschwiegener! Es ist mir doch lieber, wenn Sie mir den ersten Akt gleich stunden, graue Haare Pappe genügt. Ich hab's dann besser beieinander. Also holen's die Geschichte noch heute ab. Und dann können's auch gleich die Konzepte wieder mitnehmen, damit ich Sie alten Quälgeist nur endlich mal loswerde. Es hat sich ein ganz hübscher Posten wieder angesammelt. Und wenn wir gute Freunde bleiben sollen, quälen Sie mich nicht! Ich schreib's nicht für die Welt, ich schreib's nur für mich. Von der Seele will ich's haben, und wenn ich fertig bin, dann will ich mich zur Ruhe legen.

(Fortsetzung folgt).

**Bunte Chronik.**

Märchen über die deutschen Brummer. Wolffs Büro meldet: „Ueber das deutsche 42-Zentimeter-Belagerungsgeschütz werden fortgesetzt allerlei Gerüchte verbreitet. Während von einigen Seiten die Existenz dieses Geschützes überhaupt in Frage gestellt wird, werden andererseits Beschreibungen, Zahlenangaben und Abbildungen veröffentlicht, die sich darauf beziehen sollen. Das eine ist ebenso falsch wie das andere. Nachdem vom Großen Generalstab unter Nennung dieses Geschützes Photographien der damit gegen die Lütticher Forts erreichten Wirkung veröffentlicht worden sind, steht sein Vorhandensein außer Zweifel. Abbildungen und irgendwelche sonstige Angaben über dieses Geschütz sind jedoch nicht be-

### Tagesneuigkeiten.

**Partei-politisches.** Gestern fand zwischen den Herren Jon Bratianu und Take Jonescu eine Unterredung statt. — Das Konstitutiv-Komitee der konservativen Partei tritt heute zu einer Sitzung zusammen. Diese Sitzung ist von besonderem Interesse, da zwischen Herrn Filipescu und seinen Freunden einerseits und dem Chef der konservativen Partei Herrn Marghiloman andererseits grundlegende Unterschiede in der Auffassung der äußeren Politik zu Tage getreten sind.

**Die Haltung Bulgariens.** Aus Sofia wird telegraphiert: Wie von zuständiger Seite versichert wird, sind der König und die Regierung entschlossen, an der Neutralität solange festzuhalten, wie die beiden anderen in Betracht kommenden Staaten (Rumänien und Griechenland) ihrerseits neutral bleiben.

Ein offizielles bulgarisches Communiqué sagt: Der Eintritt der Türkei in den Niesenkampf wird bei allen Kriegführenden Mächten eine Neuorientierung der Lage bewirken. Er wird in Regierungskreisen nicht als eine Tatsache angesehen, welche das Kabinett Radoslawow veranlassen könnte, von der gewissenhaft bisher befolgten Haltung abzugehen, das heißt von der strengen beobachteten Neutralität und der nachsichtigen Haltung gegenüber jedem Ereignis, das selbst von weitem die bulgarischen Interessen berühren könnte.

„Narodni Prava“ veröffentlicht eine lange Liste serbischer Greuelthaten an den Bulgaren in Mazedonien und fügt hinzu: Angesichts dieser Schreckenstaten können wir uns nicht vorstellen, wie deren Folgen mit den Bemühungen der bulgarischen Regierung, Vermittelungen zwischen Serbien und Bulgarien zu verhüten, in Einklang zu bringen wären.

Die Wiener „Reichspost“ meldet aus Sofia: Die Eröffnung des Krieges durch die Türkei hat in Bulgarien allgemeine Gefühle der Erleichterung und Zufriedenheit darüber ausgegossen, daß nunmehr die endgültige Lösung der mazedonischen Frage nähergerückt ist. Ueber die weitere Entwicklung macht man sich hier noch keine bestimmten Vorstellungen. Bulgariens Rolle hängt nach Ansicht der meisten Politiker von der Entschliessung Rumäniens ab.

Aus Sofia wird unter dem Besten amtl. gemeldet: Die Führer der Oppositionsparteien wurden heute vom Ministerpräsidenten Radoslawoff empfangen, der ihnen die Stellung Bulgariens unter den heutigen Verhältnissen darlegte. Nach dieser Konferenz hielten die Parteiführer eine Beratung ab und teilten der Presse mit, daß nach den Erklärungen des Herrn Radoslawoff Bulgarien entschlossen sei, eine strenge und loyale Neutralität zu bewahren.

**Russische und türkische Kriegsschiffe in der Nähe der Donaumündung.** Aus Sulina wird dem „Univerſal“ unter dem Besten gemeldet: Heute Abend sah die Mannschaft der Schaluppe „Monette“ zwei Torpedozerstörer mit geläuteten Lichtern, die mit großer Schnelligkeit nach Süden fuhren. Von der Schlangensinsel, die 30 Kilometer von Sulina entfernt ist, wird gemeldet, daß in der Nähe russische und türkische Geschwaderkreuzer ein großer Kampf ist bevorstehend.

**Zirkus Sidoli.** Herr Direktor Cesar Sidoli, der sich mit seinem Zirkus gegenwärtig in Zürich befindet, sendete nach Bekanntwerden des Todes des Königs Carol ein Beileidstelegramm an die königliche Hofkanzlei in Bukarest und wurde durch die Uebersendung eines Danktelegramms geehrt. Der Zirkus, unter dessen Artisten sich viele Rumänen befinden, stellte am Todestage des Königs zum Zeichen der Trauer die Vorstellung ein.

**Die direkte Linie Bukarest—Salonik.** Die Fahrten auf der direkten Linie Bukarest—Salonik werden nächsten Montag regelmäßig beginnen. Der erste Zug wird am Sonntag Abend um 9 Uhr 45 von Bukarest abgehen und wird am Montag früh um 8 Uhr 47 in Turnu-Severin eintreffen, von wo der Dampfer um 10 Uhr Vormittag nach Prahova (Serbien) abgeht, woselbst er um 2 Uhr Nachmittag antrifft. Der Fahrplan für Serbien und Griechenland wurde noch nicht endgültig festgesetzt, es wurden aber Maßregeln ergriffen, daß die Züge die Fahrt von Prahova nach Salonik mit der größtmöglichen Geschwindigkeit machen. Die Hin- und Rückfahrt erfolgt täglich. Die Rückfahrt von Prahova erfolgt um 12 Uhr Mittag; um 5 Uhr Nachmittag trifft der Dampfer in Turnu-Severin ein, woselbst er Verbindung mit dem Zuge von 8 Uhr 15 Abend hat, der am nächsten Morgen 7 Uhr 50 in Bukarest eintrifft. Alle diejenigen, die auf dieser Linie fahren wollen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie einen von der Präfektur der betreffenden Distrikte oder von der Bukarester Polizeipräfektur ausgestellter saufconduit haben müssen. Wenn der endgültige Fahrplan für Serbien und Griechenland festgestellt sein wird, so wird dies sofort zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden.

**Ein Interview mit Herrn Take Jonescu.** Herr Take Jonescu hat dem Redakteur Protonotario der in Konstantinopel erscheinenden Blätter „Moniteur Oriental“ und „La Turquie“ ein Interview gewährt, das unter anderem folgende Bemerkungen enthält:

„Es ist meine feste Ueberzeugung, daß wenn eines der Balkanländer diesen europäischen Krieg dazu benützen würde, um gegen ein anderes Balkanland Krieg zu beginnen, es ein wahres Verbrechen gegen unsere gemeinsamen Interessen begehen würde. Die zwischen den Balkanländern bestehenden Unstimmigkeiten können ohne Krieg durch freundschaftliche Verständigung beigelegt werden, und der beste Augenblick für diese Verständigung wird dann sein, wenn am Schlusse des europäischen Krieges die Karte Europas geändert wird. Der Balkanstaat, der gegen einen andern Balkanstaat den Krieg beginnen würde,

würde nicht bloß ein Verbrechen gegen seine eigenen Interessen sondern auch eine Dummheit begehen. Das Schicksal und die Zukunft der Balkanstaaten und aller kleiner Länder in Europa wird nicht durch brüdermörderische Kriege auf dem Balkan, sondern durch den großen europäischen Krieg geregelt werden, dessen wahrer Endzweck ist, zu wissen, ob Europa in eine Ära der Gerechtigkeit, das ist des Glückes für die kleinen Staaten, oder in eine Ära der Unterdrückung und folglich der mehr oder minder vergoldeten Sklaverei. Und da ich stets geglaubt habe, daß der gesunde Menschenverstand und die Wahrheit schließlich triumphieren müssen, so will ich, trotz der beunruhigenden Nachrichten, die mir von allen Seiten zukommen, glauben, daß die Balkanstaaten nicht den Wahnsinn begehen werden unter einander Krieg zu führen und in dieser Weise die Pläne jener zu rechtfertigen, die nicht in die Lebensfähigkeit der kleinen Nationen glauben.“

Auf die Frage, welche Folgen ein österreichischer Sieg für die Rumänen in Siebenbürgen haben müßte, erwiderte Herr Take Jonescu: „Es kann diesbezüglich kein Zweifel obwalten. Ein österreichischer Sieg wäre insbesondere ein magyarischer Sieg, und seine erste Folge wäre die mit allen Mitteln betriebene Vernichtung der nationalen Existenz der slavischen und lateinischen Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie.“

**Ein Institut „Regele Carol“.** Die Rumänische Nationalbank hat die Initiative ergriffen, ein Institut zu gründen, das den Namen „Regele Carol I.“ tragen und für das die Fonds durch Beiträge der Banken, des Handels, der Fabrikrie und der Landwirtschaft aufgebracht werden sollen. Die Nationalbank hat für das neue Institut 500.000 Frs. und die Banca Romaneasca 100.000 gezeichnet.

**Die Lage in der Bukowina.** Mit dem gestrigen Tage wurde der Grenzpunkt Mamornitza neuerdings für den Verkehr von Reisenden geöffnet. Die angeordneten Sanitäts- und Desinfektionsmaßregeln aber werden beibehalten. Ueber Mamornitza eintreffende Nachrichten besagen, daß in Czernowitz für den Augenblick alles ruhig ist. Es treffen dort täglich neue österreichische Truppen ein, die, wie man glaubt, die Offensive gegen die Russen ergreifen werden, die bereits über den Pruth zurückgedrängt wurden und die jetzt gänzlich aus der Bukowina verjagt werden sollen. Auch die Russen haben für den bevorstehenden entscheidenden Kampf erhebliche Verstärkungen erhalten.

In Mamornitza eintreffende Reisende erzählen, daß die Russen sich von Czernowitz zurückgezogen und auf ihrem Rückzuge an der russischen Grenze bei Cernahorla unweit von Zolleschisch Halt gemacht haben. Russische Verstärkungstruppen treffen fortwährend in Neu-Sulitza ein. Bei Czernowitz sollen 50.000 Mann österreichischer und deutscher Truppen stehen. Der Bürgermeister von Seret Herr Verall, der sich vorgestern an der rumänischen Grenze befand, versichert den Großgrundbesitzer und ehemaligen rumänischen Deputierten Herrn Sitreca, daß in Czernowitz und Umgebung jetzt vollkommene Ruhe herrscht. „Wenn es Kämpfe gibt, so finden sie im Norden, in Galizien und nicht in der Umgebung von Czernowitz statt.“

**Deutscher Werkmeisterverein Bukarest.** Sannabend, den 7. November u. St., abends 9 Uhr, findet im Vereinslokal, Str. Brezoianu 17, die Monatsversammlung statt. Die neuen Satzungen werden an diesem Abend den Mitgliedern ausgelegt werden. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Jeden Abend während des Diners und nachts während des Soupers des Restaurants Modern, 4 Str. Sarindar, erzielen die Damen Lucie Mertler und Carola Putas, die soeben aus Wien eingetroffen sind, einen großen Erfolg.

**Beschlagnahme von Handelschiffen durch die Russen.** Aus Braila wird gemeldet: Einige Besitzer von Schleppen u. Remorquieren werden verständigt, daß ihre Fahrzeuge, die von den Ereignissen auf dem Schwarzen Meere im Kiliaanal und in Kemi überrascht wurden und insbesondere die Schiffe mit türkischer Flagge und Besatzung von den Russen beschlagnahmt worden sind. Die Besitzer dieser Schiffe und des auf diesen Schiffen befindlichen und beschlagnahmten Getreides haben den Fall der Donaukommission zur Kenntnis gebracht.

**Zugszusammenstoß.** Während gestern der Güterzug No. 889 auf dem Geleise des Bahnhofmagasins in Roman hielt, fuhr auf der gleichen Linie der Güterzug No. 856 ein, der mit großer Heftigkeit mit dem stationierenden Zug zusammenstieß. Die Lokomotiven beider Züge wurden beschädigt und 8 Waggons wurden umgestürzt und zertrümmert. Einer der Zugsangestellten, der Manipulant George Agachie, wurde getötet, und 5 andere Personen wurden verwundet. Die Schuld an dem Unfälle trifft den Lokomotivführer des Zuges 856, der mit übertriebener Geschwindigkeit um 17 Minuten vor der fahrplanmäßigen Zeit in die Station einfuhr. Es war ein Glück, daß der Mechaniker des Zuges 889 rechtzeitig den näherkommenden Zug bemerkte, so daß er die Lokomotive nach rückwärts in Bewegung setzte und dadurch die Wucht des Zusammenpralles milderte. — Der Schaden beträgt 200.000 Frs.

### Handel und Verkehr.

**Insolvenzen.** David Feinstein fordert die Falliterklärung des Leopold Segal, Str. Parfumului 15. — Societatea com. pentru construirea de locuinte etnice, jene des S. Zikel, Calea Vacaresti 180. — S. Geldbeutel fia, jene der Raschela P. Hoffner, Smardan 17.

**Bukarester Devisenkurse vom 5. Nov.**  
London 25.22 — — — — Paris 100. — — — —  
Berlin 123.50 — — — — Wien 102. — 105. — — — — Belgien — — — —

**Wasserstand der Donau vom 5. Nov.**  
T-Severin 209 —, Galatzi 193 —, Bochet 205 —, T-Magu-  
rele 200 —, Giurgiu 257 —, Oltenitza 250 —, Calarasci 240 —  
Cernavoda 280 —, G-Ialomitzi 239 —, Galatzi 273 —, Tulcea  
177 —

**Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse vom 3. Nov. 1914.**  
Passau, 180 + Wien 79 —, Poszony 86 —, Budapest  
176 +, Orsova 218 —, Varsad — —, Barcs 84 —, Esseg  
— —, Szissek 180 —, Mitrowicza. 238 + M-Sziget 40 —  
Szolnok 160 —

**Brailaer Getreidemarkt vom 23. Okt. a. St.**  
Weizen 68 kg im hl Lei 19.—, 69 kg im hl Lei 19.75,  
70 kg im hl Lei 20.10, 71 kg im hl Lei 20.25,  
72 kg im hl Lei 20.50, 73 kg im hl Lei 21.50,  
75 kg im hl Lei —.—  
Gerste 58 kgr im hl Lei 13.—, 59 kgr im hl  
Lei —.—, 63 kgr im hl Lei —.—, 68 kgr (Orzoaica)  
im hl Lei —.—

### Vergnügungsanzeiger

vom 6. November.  
Nationaltheater. „Ca să trăești fericit“.  
Theater Modern. „Dama cu camelii“.  
Theater Comedia. „Tată reglmentului“.



Tiefbetrübt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht von dem Ableben unserer innigstgeliebten Gattin

## Niculina Klein

im Alter von 24 Jahren, sowie unseres lieben Sohnes

## Martin Klein

im Alter von 4 Jahren, welche gestern, Donnerstag, den 4. November, um 3 und 4 Uhr früh, nach kurzem Leiden, selig im Herrn entschlafen sind.

Die Beerdigung unserer teuren Verbliebenen findet heute, Freitag, den 6. November, nachm. 3 Uhr, auf dem evangelischen Friedhofe statt.

Bukarest, 6. November 1914.

Die trauernden Hinterbliebenen.

## Bekanntmachung.

Die Bureau

## Schenker & Co.

### Internationale Transporte

sind in die Str. Lipskani 94, 1. Stock  
(früheres Lokal der Bank of Roumania Bld.)

überfiedelt.

Zu haben in allen Geschäften

## Die Flanelle Dr. Cerkez



Diese Marke ist auf alle Flanelle eingenaht

## Die Flanelle Dr. Cerkez

sind hygienisch, durchdringlich und gehen im Waschen nicht ein.

## Die Flanelle Dr. Cerkez

sind billiger und besser als die fremden Erzeugnisse.

Die Fabrik hat die Preise nicht erhöht.

## Senghaas

Dampf-Färberei und chemische Waschanstalt  
Bukarest, Str. Izvor 26—28  
Gegründet 1898

empfehl sich im Färben von Herren- u. Damenkleidern, Möbel, Teppiche, Dekorationsstoffen.

**Spezialität:**  
Chemische Reinigung für Herren- und Damenkleidern, Vorhängen, Spitzen, Teppiche etc.

**Reelle Bedienung.**  
Keine teuren Füllale, daher billiger als irgend wo.

## 2500

Damen u. Fräulein können sich elegant und billig kleiden.

Original-Modelle. Letzte Creirungen.

Nur im Spezialmagazin für Damenkleider „La Marchiza“  
Bukarest, Str. Carol 68.

## Alfred Löwenbach & Comp.

Calea Victoriei 146.

## COCS

ANTRACIT CARDIFF- und BRIQUETTS-KOHLN.

**Brennholz**  
franco in's Haus zugestellt  
Garantirtes Gewicht.

# Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris.

Spezial-Arzt

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten

Calea Victorie 120 (neben Biserica Albă).

Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.

Spricht auch Deutsch. Telefon 29/1

# Dr. L. Friedmann

Mitglied der franz. dermatologischen Gesellschaft, ehemals Assistent von Geheimrat Lesser, Direktor der Berliner Universitäts-Klinik für Hautkrankheiten.

Spezialist für

Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten.

Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaftliche Methoden, modernste Apparate.

Consultationsstunden: 8-9 1/2 und 2-6 Uhr.

Strada Câmpineanu 21. Telefon 51/32.

# Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier

für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gaumen

Platten. — Plomb in Gold, Platin etc.

Schmerzloses Zahnziehen,

— Strada General Florescu —

# Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Posner in Berlin und Prof. Finger in Wien.

Spezialist in

Geschlechts-, syphilitischen und Hautkrankheiten. Frauenkrankheiten.

Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg.

Consultation von 9-11, 1-3 und 7-8 1/2 abends.

Strada Carol 16, Haus Ressel, vis-à-vis der Post.

Röntgen-Institut

Strada Sărindar 6, Et. Telefon 49/11.

# Dr. F O C Ş A N E R

Spezialistin in Berlin und Paris für

Röntgendiagnostik, Röntgentherapie und Diathermie. Consultationen 10-12 und 3-6 nachm.

# Dr. Cobilovici

Spezialisiert in den Kliniken von PARIS und BERLIN in

Krankheiten und Operationen des

Halses, der Nase und der Ohren

(broncho-oesophagoscopie)

97, Calea Victoriei 97.

Consult von 3-6 nachm. — Montag, Mittwoch und Freitag von 11-12 Uhr im Sanatorium Dr. Gerota

Zahnarzt

# Dr. med. Artur Kohn

Strada Sărindar 14

gew. Assistent am Berliner zahnärztlichen Fortbildungsinstitut

Kunstarbeiten in Gold, Porzellan u. Kautschuk

gewissenhafteste und ausserordentlich schnelle Behandlung.

# Dr. Davidsohn

Calea Griviței 78. Telefon 17/36.

Interne-, Frauen- und Kinderkrankheiten.

Syphilis. — Geburtshelfer.

Consultationen von 1-3 nachm. und 6-8 abends.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

## Englische Biscuits

Coburger Delikatesse-Schinken

Reichste Auswahl in inländischen

Gemüse-Konserven und Vorr-Gemüse

Amerikanische Compots.

Spezialitäten für Diabetiker

Dr. Detkers Geleerpulver

Roie Crêpe und Vanillesauce.

Anorris Weiskochen, Grünkernsoden,

Leguminosenmehl, Bohnenmehl.

Anorris Haserbiscuits.

In- und ausländische Weine und Champagner etc.

### GUSTAV RIETZ

TELEFON 17/1 54. Strada Carol I, 54

(Gegründet 1850)

Aufträge in die Provinz werden prompt besorgt.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Morgen Samstag findet die

# Wiedereröffnung des Trocadero

Bierhauses, Restaurants, Kaffeehauses, Wintergartens

Neu eingerichtet.

Jeden Abend: Konzerte eines erstklassigen ausländischen Orchesters.

Warme und kalte Soupers zu jeder Zeit.

Das obere Lokal wurde eigens in ein modernes Kaffeehaus mit Billiard- und Spielflächen, in- und ausländischen Blättern, umgewandelt.

im Gebäude der Handelskammer statt.

Feine Confection.

## Die Druckerei

des Bukarester Tagblatt

welche vollständig renoviert wurde, empfiehlt sich einem P. Z. Publikum zur Ausführung sämtlicher Drucksachen

Kommerzielle Verteilungen, Zetteln, Circulare, Adress-, Verlobungs- und Visitenkarten, Statuten, Jahresberichte.

### Junger Student sucht Zimmer und Pension in besserer deutscher Familie.

Offerten unter „L. B.“ an die Admin.

### Deutsche Bonne zu zwei Kindern gesucht.

Adr. in der Admin.

### Gewandter Buchhalter und Korrespondent moderner Sprachen

sucht Beschäftigung, auch per Stunde.

Adresse: „Clement“ Strada Tudor Vladimirescu 7.

## Ms Bonne

oder besseres Stubenmädchen, sucht junge Deutsche Stelle.

Unter Rosa Poloschka, Str. Delpot-Voda 19.

### Arbeitsamer Bureaudiener mit Caution gesucht.

Auskunft in der Admin.

### Lehrerin wünscht

Stunden oder Meditierung, deutsch, französisch, rumänische Handarbeit, auch au pair.

Str. Tanari 6.

### Schönes, geräumiges möbliertes Zimmer zu vermieten.

Calea Rahovei 5, Stiege D. I. Stock No. 1.

## Praktifant

aus guter deutscher Familie, wird für größeres Büro gesucht.

Offerten unter „Maschinenbranche“ an die Admin.

## Diener

für deutsches Haus, Nähmaschinengeschäft, Alter 25 bis 30 Jahre, absolut ehrlich, sucht

S. Stotzky, Buzeu.

## Lehrjunge

für ein deutsches Nähmaschinengeschäft, wo er Nähmaschinen-, Fahrrad- und Gramophonreparaturen erlernt, nicht unter 14 Jahre, sucht

S. Stotzky, Buzeu.

## Ms Lehrling

wird deutscher Bursche aus guter Familie in unserer Druckerei gegen Anfangsgehalt aufgenommen.

### Die Haushaltungsschule und Pensionat des evang. Frauen-Orts-Vereines in Kronstadt (Ungarn)

bietet für junge Mädchen aus guter Familie, in ihrem gesund und freigelegenen Hause mit schönem Garten einen vorzüglichen Aufenthalt und beste Gelegenheit zur Erlernung und Führung des Haushaltes und einer bürgerlichen und feinen Küche. Die 6 monatlichen Kurse dauern vom 1. September bis letzten Januar und vom 1. Februar bis letzten Juni. In Wien und Deutschland ausgebildete tüchtige Lehrerinnen. Prospekte und Lehrplan gratis durch Frieda Schnell Vereinsvorsitzende Kronstadt, Friedhofgasse 10a.

## Aufruf.

Die Blüte unseres Volkes steht unter den Waffen und opfert alles für Kaiser und Reich.

Lacht auch uns zusammenzutreten und dem Vaterlande dienen auf unsere Weise. Oeffnen wir Herz und Hand, um den Familien der Weggegangenen beizustehen und den zurückgebliebenen Frauen und Kindern das für sie so harte Los ertragen zu helfen.

Wer ein treu deutschgesinntes Herz sein eigen nennt, der komme und biete, was er kann: sei es nun ein guter Rat oder eine Stelle eigenen Haus oder ein Vaterherz für ein verlassenes Kind oder Gaben um die Not zu lindern.

Darum, Helfer und wirklich Hilfsbedürftige, wendet euch an die Auskunftsstelle der Reichsdeutschen.

Die Kanzlei des R. Deutschen Konsulats Bukarest, Str. Pitar Moschu No. 3.

Das Hilfskomitee J. A. Direktor Dr. Bernhard.

Spar- und Kredit-Genossenschaft

# TRANSSYLVANIA

Bukarest, Strada Imprimeriei 48.

Handelsgerichtliche konzessioniertes Goldinstitut.

**Neberrimmt Spareinlagen** auf Einlagebüchlein zur Verzinsung mit 5 pCt.

**Gewährt Darlehen** auf Wechsel, Schuldschein, Hypotheken, Annuitäten und Conto-Corrent, zu vorteilhaften Bedingungen.

**Eskomptiert** kreditfähige laufende Wechsel.

**Erteilt Vorschüsse** auf Wertpapiere, Einlagebüchlein und Pretiofen.

**Besorgt das Zulasso** von Schecks, Wechsel, Coupons u. gezogenen Effekten.

**Vermittelt Sparversicherungen** auf den Erlebens- und Todesfall mit wöchentlichem Prämienzahlung.

Satzungsmässiges Aktienkapital Lei 200.000.

Anmeldungen von neuen Mitgliedern werden während den Amtsstunden Dienstag und Donnerstag Abends, von 8-10 Uhr, entgegengenommen.

## Privatturnanstalt W. Richter

hat am 15./28. September wieder mit seinen sämtlichen

### Turnkursen

begonnen.

Tanzkursus für Erwachsene beginnt am Sonnabend, den 18./31. Oktober, Abends Seinhalf Uhr.

Tanzkursus für Kinder am Sonntag den 19./1. November vorm. 10 Uhr.

Achtungsvoll: W. Richter.

Neue Erzeugnisse! Täglich frisch! Neue Erzeugnisse

## Karlsbader Zwieback

ärztlich empfohlen für Magenkrankheiten und Diabetiker.

Plump-Kakes. Nürnberger Lebkuchen.

Neue Frankfurter Zwieback.

Allbeliebte Margarethen-Biscuits.

Mandel- und Theegebäck

Karlsbader Oblatten, Baiser und Kolosn-Biscuits.

Erfurter Kranz.

Fruchtcremewaffeln als Dessert

Für die Provinz, Engros und Detail-Verhand.

Dr. Unger Sucer.

## S. F. Rirsch

Fabrik: Rahovei 58. — Niederlage: Str. Carol 68.

Filialen: Strada Colței 11, Strada Buzesti 4, Strada Karagheorgevici 2. Telefon 24/1.

# Alte Tischweine

Dekaliter 10 Lei.

## Dessert-Weine

und berühmter

### Champagner

# „Lacrima Zorilor“

der Kellereien

# Dealul Zorilor

Bukarest. — Calea Victoriei 107. — Telephon 16/59.  
Bedienung ins Haus.

## Ingenieur-Akademie

Wismar, Ostsee. (Für Bauingenieure, Maschinenbauingenieure, Elektrotechniker, Bergbauingenieure, Landmaschinenbauingenieure, Schiffbauingenieure, etc.)

# Das Gesetz

über die  
Organisation der Handwerke  
des Kleinkredits  
und der  
Arbeiterversicherungen

## II. Auflage

ist in deutscher Sprache in unserem Verlage erschienen, nachdem die erste Auflage vollständig vergriffen war.

**Preis einer Broschüre Lei 2.**  
Bei Bestellungen bitten wir, uns den Betrag gleichzeitig einzuschicken.

In unserem Verlage sind auch, die  
„Ausführungsbestimmungen  
zum Gesetz für die  
Förderung der Nationalen Industrie“  
in deutscher Sprache zu haben.

Die Administration des  
„BUKARESTER TAGBLATT“.

## Bank- und Wechselstube

# M. Finkels

Bukarest, 10, Strada Lipscani 10  
(Ecke Strada Smărdan)

kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandscheine zu den convenabelsten Tageskursen, ferner fremde Münzen und Bankscheine sowie Remissen auf das Ausland und macht auch sonstige Bankgeschäfte.

## Grosser Haarstock, feinste Qualität



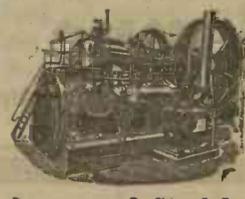
auch in den schwierigsten Farben wie blond, aschblond, grau, weiss von mir persönlich im Auslande gewöhnt, bin ich in der angenehmen Lage, meiner geehrten Kundschaft mit allem was am neuesten, feinsten und elegantesten ist, dienen zu können, sowohl als Ausführung wie auch in Qualität der Ausführung. Modelle, so dass ich mit den grössten ähnlichen Häusern des Auslandes wetteifern kann.

### Herr DORTHEIMER

mit seinen ersten ausländischen Spezialisten, steht der geehrten Kundschaft, um die neuen Erfindungen zu probieren zur Verfügung.

Bukarest, Clemențel 7. Tel. 20/94.  
Auf Verlangen wird der neue Frisurenkatalog zugabegeschickt.

## Heizdampf-Industrie-Lozomobilen

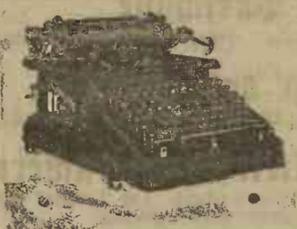


mit Rauchröhren-Heberthier Patent Wilhelm Schmidt und ausziehbarem Röhrentesfel von 12-600 PS. Modernste Konstruktion. Eingrichtet für Verbrennung von Kohöl, Braunkohlen, Holzspäne, Kohlen etc.

Assmann & Stockder, G. m. b. H. Stuttgart-Cannstatt  
Gegründet im Jahre 1872.

General-Vertreter für Rumänien:  
**ZWEIFEL & Co., S. A.**  
Bukarest, Calea Moșilor 31-33.  
Offerten und Besuch eines Spezial-Ingenieurs auf Verlangen.

„Smith Premier“



„Burroughs“



## Die beste Maschine

Zum Schreiben | | Zum Rechnen!

General-Vertreter:  
**Alexandru Prager & Co., S-sori**  
Bukarest, Pasagiul Român 24.  
Vorführung gratis. Telephon 17/25.

## Achtung! Hüten Sie sich vor Nachahmung!

„Zufolge besonderer Veranlassung wollen wir mitteilen, dass nur diejenigen Petroleumlocher-Brenner, welche den Stempel

# „Primus“

tragen, echte Primus-Brenner sind! Die echten Petroleum-Gaslocher „Primus“ brennen ohne Docht, sind rauch- und geruchsfrei und rufen nie Kochgefässe. Zu finden bei den grösseren Eisen- und Porzellan-Handlungen des Landes.

**B. A. HJORTH & Co.**  
Stockholm.  
Grösste Spezialfabrik der Welt.  
General-Vertreter für Rumänien:  
**Margulius & Fichmann, Bukarest.**



## Wasserversorgung. Mechanische Installationen.

**Rohölmotoren**  
unübertroffene Konstruktion.

**Benzinmotoren**  
für Kleinindustrie etc.

**Centrifugalpumpen**  
für Irrigation, Entwässerungen etc.

**Diafragmapumpen**  
für Entwässerungen.

**Pumpen Allweiler** etc.

**Stahlröhren** ORIGINAL MANNESMANN für Wasser und Dampf.

**Robinette**

**Brunnen, Brevet Lorenti** mit Entladung gegen das Ertrieren.

**Wassermündungen**

**Armaturen** WASSER UND DAMPF. etc. etc.

VENTILATIONEN

liefert aus der Niederlage oder in kürzester Zeit

# Mihail Lorenti

Ingenieur  
Calea Dorobanților 64 — Bukarest.

Projekte      Studien      Devise

## Unerreicht für die Hautpflege:

# Lanolin-

Marke

# Lanolin-



# Cream

„Pferring“

# Seife

Zu haben in den Apotheken und Drogerien.  
Vereinigte Chemische Werke Aktiengesellschaft  
Generalvertreter für Rumänien: J. HENNENVOGEL, Strada Bursei 2.

## Kochmaschinen

echte deutsche

# „Roeder“

Darmstadt

die praktischsten und sparsamsten.

**M. Littmann Sr. J. Wappner**  
Bukarest, Calea Victoriei 61-63, gegenüber dem Café High-Life.  
Filiale: Strada Lipscani 73, gegenüber der Lupoiea).

